

Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät I
der
Universität Zürich

Der pragmatische Gehalt der Rhetorik:
Eine Analyse ihrer Inhalte aus
sprechhandlungstheoretischer Sicht

Referent
Prof. Dr. Harald Burger

eingereicht von

Peter Moser
Weinbergstr. 23
8134 Adliswil
Tel. 01/710 17 27

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
1.1 Die Fragestellung und ihre Legitimierung - handlungstheoretische Grundlagen.....	3
1.2 Sprechhandlungstheorie und Rhetorik: einige Anmerkungen zur Forschungslage.....	14
1.3 Die verwendeten Quellen rhetorischer Doktrin	18
1.4 Sprechhandlungstheoretische Grundlagen	21
1.4.1 Die Beschreibung von Sprechhandlungswirkungen	21
1.4.2 Die Entscheidung des Sprechers - Ansatzpunkte rhetorischer Hilfeleistung.....	24
2. Die Schulrhetorik aus sprechhandlungstheoretischer Perspektive	30
2.1 Die Erfassung der Problemstellung: die Zielsetzung des Sprechers und die Ausgangssituation des Adressaten.....	30
2.2 Das Wissen um die verfügbaren Handlungsalternativen	37
2.3 Die Wirkungen sprachlicher Handlungsmöglichkeiten	40
2.3.1 Einleitung - das System der <i>virtutes elocutionis</i> aus entscheidungstheoretischer Perspektive	40
2.3.2 Die Wirkungen des <i>ornatus</i> : eine Analyse rhetorischer Doktrin.....	45
3. Schlussfolgerungen.....	61
4. Benutzte Literatur.....	67

1. Einleitung

1.1 Die Fragestellung und ihre Legitimierung - handlungstheoretische Grundlagen

Die Analyse rhetorischer Lehrinhalte aus sprechhandlungstheoretischer Perspektive, wie sie in dieser Arbeit ansatzweise versucht werden soll, dient einem doppelten Zweck. Einerseits geht es darum, die Rhetorik auf ihren "pragmatischen Gehalt" hin abzuklopfen, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, ob sie Einsichten in die Bestimmungsgründe sprachlichen Handelns enthält, die auch einer modernen sprachpragmatischen Theoriebildung Denkanstöße vermitteln könnten. Andererseits soll die Untersuchung aber auch als Prüfstein für die Brauchbarkeit des dabei verwendeten sprechhandlungstheoretischen Ansatzes als Instrument zur Erfassung praktisch-rhetorischer Sachverhalte dienen.

Das solcherart schemenhaft umrissene Unterfangen bedarf natürlich der Begründung und Legitimierung, wobei vor allen Dingen nachzuweisen ist, weshalb denn eine so zopfige und verstaubte Disziplin wie die antike Schulrhetorik für eine moderne, mit der Erklärung sprachlichen Verhaltens befasste Pragmalinguistik überhaupt von Belang sein könnte. Die Gründe für dieses Interesse ergeben sich, wie wir meinen, ziemlich zwanglos aus den Prämissen des theoretischen Ansatzes, der im Rahmen dieser Arbeit angewandt (und dabei, wie angedeutet, gleichzeitig auch getestet) werden soll; um die Untersuchungsanlage plausibel zu machen, ist es deshalb unumgänglich, mit einer knappen Darlegung und Erläuterung seiner zentralen Annahmen zu beginnen. Die folgenden theoretischen Überlegungen bezwecken darüber hinaus aber auch eine ungefähre Verortung unseres Vorhabens in der als babylonisch vielfältig und unübersichtlich berückichtigten Forschungslandschaft der Sprachpragmatik;¹ der Umstand, dass in diesem noch jungen und naturgemäss interdisziplinär angelegten Fachbereich von einer anerkannten "Lehrmeinung" hin-

¹"Today, pragmatics is a large, loose and disorganized collection of research efforts" schreibt etwa Horn 1988, S. 113 zur Charakterisierung der Forschungslage. Vgl zum selben Thema auch das Einleitungskapitel in Levinson 1983.

sichtlich der Grundannahmen noch keineswegs die Rede sein kann, verleiht ihnen dabei gezwungenermaßen einen verhältnismässig elementaren Charakter.

* * *

Der konzeptionelle Ausgangs- und Bezugspunkt dieser Arbeit - man könnte auch von ihrem theoretischen Rückgrat sprechen - ist die Annahme, dass Kommunikation mittels Sprache grundsätzlich eine spezifische Form (zweckrationalen) Handelns ist. Derlei ist natürlich weder neu noch originell: seit zuerst Austin in den fünfziger und später Searle in den sechziger Jahren ihre jeweiligen Versionen der Sprechaktheorie entwickelten, gehören äquivalente Aussagen sogar zu den wenigen mehr oder weniger unangefochtenen Gemeinplätzen pragmalinguistischer Theoriebildung.² Betrachtet man dann allerdings die Arbeiten der Autoren, die sich die These "Sprechen ist Handeln" zu eigen gemacht haben, etwas genauer, so zeigt sich, dass ihre Implikationen häufig nicht besonders deutlich zum Ausdruck kommen.³ Sieht man von einigen noch zu erwähnenden Ausnahmen ab, so hat man - gerade auch bei den mehr oder weniger etablierten Ansätzen - bisweilen den Eindruck,⁴ dass es sich dabei um ein programmatisches Ornament von durchaus marginaler Bedeutung handelt und nicht um das eigentliche, tragende Fundament des Theoriegebäudes - wie das die These, zum Nennwert genommen, ja doch wohl nahelegen würde.

Sie würde ja zunächst einmal implizieren, dass eine Sprechhandlungstheorie grundsätzlich als Anwendung einer allgemeinen handlungstheoretischen Konzeption auf den infragestehenden Spezialfall und nicht, wie

²Vgl. exemplarisch Ballmer 1978, S. 235: "Since J. L. Austin's revolutionary *How to do things with words* (1962) it has become commonly accepted that speaking is acting in a specific manner." Ähnliche Auffassungen findet man aber auch, um nur einige Beispiele zu nennen, bei Breuer 1974; Wunderlich 1976; Harras 1983 und Bayer 1984.

³Ganz ähnlich kennzeichnet auch Wunderlich (1976, S. 39) die Forschungslage.

⁴Dies am konkreten Einzelfall zu belegen und Mutmassungen über mögliche Ursachen anzustellen, ist nicht Aufgabe dieser Untersuchung; für eine fundierte Kritik der einflussreichen Searleschen Sprechaktheorie in diesem Sinne vgl. man aber etwa Bayer 1984 (vor allem S. 119ff).

das meist getan wird, von der traditionellen Sprachwissenschaft ausgehend entwickelt werden müsste. Konkret bedeutet dies, dass zur Erfassung dessen, was sich ereignet, wenn Individuen sprechen, primär die Begrifflichkeit eines generellen Handlungsmodells anzuwenden ist;⁵ die Relevanz der Kategorien, welche in der Linguistik gemeinhin zur Beschreibung sprachlicher Gebilde verwendet werden, muss in diesem Rahmen dann unvoreingenommen überprüft werden.

Als Grundlage für die Durchführung dieses Programms, d.h. als Instrument zur Beschreibung und Erklärung von Handlungen, sollen hier die Modellvorstellungen der allgemeinen Entscheidungstheorie benützt werden. Ursprünglich im Rahmen der Ökonomie entwickelt und auf deren spezifische Fragestellungen zugeschnitten, wird das entscheidungstheoretische Modell des rational-nutzenmaximierend Handelnden⁶ in zunehmendem Masse auch in den übrigen Sozialwissenschaften, der Soziologie, Politologie etc., zugrundegelegt, wo das - allenfalls aggregierte - Handeln von Individuen erklärt werden soll. Die Sprachpragmatik bedient sich ihrer in expliziter Formulierung, von einigen Ausnahmen vor allem in der englischsprachigen Literatur abgesehen, allerdings übers ganze gesehen noch eher selten.⁷ Dies mag mit einer gewissen - vor allem auch bei deutschsprachigen Autoren verbreiteten? - geisteswissenschaftlichen Abneigung gegen ein Modell zusammenhängen, das wegen seiner Verwendung und Entwicklung durch die Ökonomie im Geruch steht, den handelnden Menschen auf einen eiskalt abwägenden Maximierer womöglich

⁵Vgl. dazu auch Bayer 1984, S. 2.

⁶Für Gesamtdarstellungen der Entscheidungstheorie - zu der im übrigen auch die sogenannte Spieltheorie gehört - vgl. etwa Gäfgen 1974 (eher ökonomisch orientiert), Spohn 1978 (abstrakt-mathematisch), Luce/Raiffa 1957 (grundlegend für die Spieltheorie). Eine brauchbare, im wesentlichen freilich Gäfgens Überlegungen wortwörtlich wiedergebende Einführung bietet auch Werbik 1978. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Gäfgen bzw. Werbik.

⁷Ein prominentes Beispiel für eine offen deklarierte Zugrundelegung eines rational-nutzenmaximierenden *homo oeconomicus* ist P. Browns und S. Levinsons (1979) Untersuchung über *Politeness Phenomena*. Vgl. auch Ossner 1986 für einen allerdings eher misslungenen Versuch. Aus dem weiteren Umkreis der Pragmatik wäre aber etwa auch D. Lewis' (1969) grundlegende Arbeit über die Entstehung von (Sprach)konventionen zu nennen, die sich ja der Spieltheorie bedient.

monetär bezifferbaren Eigennutzens zu reduzieren. Es ist leicht einzusehen, dass ein solches Konzept für die Erklärung sprachlichen Handelns - das man sich ja ohnehin gerne als in einer eigenen, abgehoben-zweckfreien Sphäre angesiedelt zu denken pflegt - als völlig unbrauchbar abgetan werden muss.⁸ Derartige etwas diffuse Vorbehalte - dass sie im Grunde genommen unberechtigt sind, wird sich noch zeigen - sollten freilich nicht den Blick auf den entscheidenden Punkt für die Bewertung der Qualität wissenschaftlicher Theorien verstellen. Das Kriterium für die Akzeptierbarkeit des entscheidungstheoretischen Handlungsmodells sollte nicht seine Verträglichkeit mit bestimmten vorgefassten Meinungen über die "wahre" Natur sprachlichen Handelns sein, sondern letztlich sein vorurteilsfrei zu prüfender Erklärungswert⁹ - und der soll unter anderem im Rahmen dieser Arbeit ja gerade exploriert werden.

Das führt uns zur Frage nach den Eigenschaften des entscheidungstheoretischen Grundmodells.¹⁰ Von fundamentaler Bedeutung ist zunächst die Annahme, dass der jeweilige Akteur, indem er handelt, seine eigene, subjektiv wahrgenommene und definierte Situation, seine "Welt" sozusagen, transformiert.¹¹ Weiter wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass er mehrere Verhaltensmöglichkeiten hat, die seine Ausgangssituation in unterschiedlicher Weise transformieren, d.h. unterschiedliche Endsituationen herstellen: Er muss also eine davon auswählen. Das beobachtbare Verhalten des Handelnden ist somit das Resultat einer Entscheidung,

⁸Eine Perspektive, in der sprachliches Handeln ausschliesslich als zweckrational erscheint, lädt dann jeweils - auch sonst ziemlich unbefangene Autoren - zu "ideologiekritischen Rückfragen" ein (so etwa Bremerich-Vos 1991, S. 98).

⁹Auch Brown und Levinson (1979, S. 63) verteidigen ihre Wahl mit diesem Argument.

¹⁰Die folgenden grundsätzlichen Ausführungen beruhen auf Gäfgen 1974, S. 95ff. (bzw. Werbik S. 64ff).

¹¹Um ganz exakt zu sein, müsste man sagen, dass der Handelnde für einem bestimmten zukünftigen Zeitpunkt t einen "Weltzustand" herzustellen versucht, der mit demjenigen, der sich dannzumal auch ohne sein Zutun einstellen würde, nicht identisch ist. So könnten auch jene Handlungen erfasst werden, die gerade darauf hinauslaufen, die Veränderung einer bestimmten Anfangssituation zu verhindern. Der Einfachheit halber wird aber im folgenden trotzdem der Begriff der Handlung mit einer Situationstransformation gleichgesetzt.

welche dann ihrerseits als Funktion seiner Informationen über die Umwelt im weiteren Sinne und seiner subjektiven Wertvorstellungen gesehen wird. Das **Informationssystem** umfasst dabei einerseits die Vorstellungen des Akteurs von seiner Ausgangssituation und sein Wissen über die zur Verfügung stehenden Handlungsalternativen und andererseits jene "technologischen" Kenntnisse, die ihn dazu befähigen, die Konsequenzen dieser Handlungsmöglichkeiten, also die Endsituationen, die sie herstellen, zu prognostizieren.¹² Das **Wertsystem** enthält die Regeln, die es dem Akteur erlauben, eine Bewertung der subjektiven Wünschbarkeit¹³ der Konsequenzen von Alternativen vorzunehmen, also zu bestimmen, welche Endsituation den grössten subjektiven Wert - oder Nutzen - für ihn hat. Man kann dann im allgemeinen davon ausgehen, dass der rationale¹⁴ Sprecher sich für die Handlungsalternative entscheidet, welche die höchstbewertete Endsituation erzeugt.¹⁵

Versucht man nun das so skizzierte generelle Konzept auf den hier interessierenden Spezialfall anzuwenden, so stellt sich zunächst das ganz e-

¹²Es wird hier, um die Argumentation nicht mit überflüssigem technischen Ballast zu beschweren, vom elementarsten Fall, der "Entscheidungen unter Gewissheit" ausgegangen, bei der es möglich ist, jeder Handlungsalternative eine genau bestimmbare, durch sie mit der Wahrscheinlichkeit 1 hergestellte Endsituation zuzuordnen - was natürlich in realen Situationen selten oder nie der Fall sein dürfte. Die Entscheidungstheorie hat aber durchaus auch realistischere, mathematisch allerdings auch entsprechend komplexere Modelle entwickelt, die diese Restriktion fallenlassen ("Entscheidung unter Risiko/ Unkenntnis").

¹³Seine konkreten Inhalte, also die Ziele des Handelnden, lässt die allgemeine Entscheidungstheorie völlig offen: sie setzt bloss voraus, dass der Handelnde ein in sich widerspruchsfreies Wertsystem zur Einschätzung von Alternativen hat, so dass er in jedem Fall eine eindeutige Entscheidung treffen kann (vgl. dazu Gäfgen 1974, S. 27).

¹⁴Die Entscheidung dieses "rationalen Akteurs" ist natürlich nicht unbedingt, wie das die alltägliche Verwendung des Begriffs nahelegen mag, rational im Sinne von "wohlüberlegt und durchdacht". Sie ist rational nur hinsichtlich der subjektiv wahrgenommenen Informationsbasis: und die kann ja - bzw. wird in der Regel - durchaus unvollständig und fehlerhaft sein (vgl. Werbik 1978, S. 64).

¹⁵Auch dies gilt natürlich nur im einfachsten Fall, d.h. wenn der Akteur eine Handlungsalternative eindeutig als höchstbewertet identifizieren kann. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, wird zusätzlich zum eigentlichen Wertsystem noch eine Entscheidungsmaxime benötigt.

lementare aber entscheidende Problem der Identifikation des Situationsaspekts, den der Akteur durch die Wahl einer **Sprechhandlung** primär modifizieren kann. Es lässt sich freilich ziemlich leicht lösen, wenn man sich vor Augen hält, dass in der Regel eine ganz bestimmte situative Bedingung gegeben sein muss, damit Sprechhandlungen in der Alternativenmenge überhaupt enthalten sind: die subjektive Umweltwahrnehmung des Akteurs muss als Element wenigstens einen Kommunikationspartner enthalten, der mittels einer Sprechhandlung in einigermaßen vorhersagbarer Weise dazu veranlasst werden kann, etwas zu glauben oder zu tun. Es ist deshalb anzunehmen, dass sprachliches Handeln, allgemein gesagt, die Veränderung der Situation eines oder mehrerer Adressaten bezweckt¹⁶ (bzw. strenggenommen die Modifikation des Bildes, das der Sprecher sich davon macht: denn es wird ja davon ausgegangen, dass der Akteur letztlich seine eigene Situation transformieren will). Mit dieser zugegebenermaßen etwas knappen Andeutung soll es an dieser Stelle sein Bewenden haben; ein detaillierteres, für die Anwendung auf konkrete Probleme hinreichend operationales Raster zur Beschreibung der adressatenseitigen Situationsmodifikationen, die Sprechhandlungen auslösen, wird aber in einem späteren Kapitel (1.4.1) noch vorgestellt werden.

Zur Vereinfachung der Argumentation wird im folgenden angenommen, dass der Handelnde als Alternativen ausschliesslich Sprechhandlungen in Betracht zieht,¹⁷ so dass man davon ausgehen kann, dass sich die Hand-

¹⁶Vgl etwa Bayer 1984, S. 111: "Entscheidend ist die Feststellung, dass die kommunikative Funktion von Sprechhandlungen in der durch sie ausgelösten Modifikation der Situationen der Kommunikationspartner [...] besteht"; oder Ballmer 1978, S. 285 für eine etwas andere Formulierung desselben Sachverhalts: "However complex this may look to the reader, the central fact we have to concentrate on, is that the author of the message, by uttering a message, is operating on mental states of the addressees and possibly other agents." In Levinson 1983, S. 31ff. werden pragmalinguistische Ansätze, die auf dieser oder äquivalenten Thesen beruhen, zusammengefasst als *context change theory* bezeichnet; für eine Bewertung vgl. S. 277.

¹⁷Dies ist natürlich keineswegs immer der Fall; das in der pragmatischen Literatur so oft als Beispiel bemühte offene Fenster kann man ja nicht nur schliessen, indem man eine anwesende Person mittels einer Sprechhandlung dazu veranlasst, man kann dies - normalerweise jedenfalls - auch eigenhändig tun. Anders verhält es sich dagegen etwa in der gerade für die Rhetorik modellhaften Situation des Verteidigers vor Gericht; Der von ihm angestrebte Freispruch seines Mandanten impliziert einen be-

→

lungsmöglichkeiten im wesentlichen dadurch unterscheiden, dass sie die Situation des (oder der) Adressaten in unterschiedlicher Weise modifizieren. Diese Begrenzung hat den Vorteil, dass das oben beschriebene entscheidungstheoretische Grundmodell für den Spezialfall der Sprechhandlung umformuliert werden kann, indem ganz einfach die "Situation des Handelnden" durch die "Situation des Adressaten der Sprechhandlung" ersetzt, also sozusagen der interessierende Ausschnitt für das Ganze substituiert wird.¹⁸

Hinsichtlich der entscheidungsdeterminierenden Faktoren ergibt sich dann folgendes Bild: Das Informationssystem des Sprechers besteht aus seinen Vorstellungen von der adressatenseitigen Situation, seinem Wissen über die verfügbaren sprachlichen Handlungsalternativen sowie den Kenntnissen, die es ihm erlauben, ihre Konsequenzen, also die resultierenden Situationen der Adressaten, zu prognostizieren, während das Wertesystem jene Regeln enthält, die es ihm ermöglichen, eine dieser Endsituationen als jene zu identifizieren, die den grössten subjektiven Nutzen für ihn hat. Das Entscheidungsprinzip bleibt natürlich dasselbe wie im allgemeinen Fall: Der rationale Sprecher wählt jene Zeichenkette, von der er aufgrund seiner Informationen annimmt, dass sie die höchstbewertete adressatenseitige Endsituation erzeugt, oder - etwas griffiger formuliert - jene, die ihm am geeignetsten erscheint, um seine kommunikativen Ziele zu erreichen¹⁹.

stimmten Handlungsplan des zuständigen Richters - den Angeklagten freizusprechen -, der im Normalfall eines ordentlichen Verfahrens nur durch sprachliches Handeln beeinflussbar ist.

¹⁸Wenn im folgenden von "Situation" oder "Situationsmodifikation" die Rede ist, so bezieht sich dies deshalb in der Regel auf die Situation des Adressaten und nicht diejenige des Handelnden selbst.

¹⁹Sehr treffend findet sich dieser Grundgedanke bei Haslett (1987, S. 20) zusammengefasst: "Taken together, these assumptions suggest that communication is a strategic activity. That is, interactants choose what to say from among a wide range of alternative possible utterances. Their choices are strategic in that, as interactants, they try to maximize their effectiveness in achieving their conversational goals. And interactants attempt to maximize their effectiveness despite the limitations imposed by fragmented, incomplete knowledge about the context, other interactants and their goals. Thus communicative strategies are "best estimates" about what utterance maximizes effectiveness at a given point of time". Vgl. auch Arndt/Wayne 1987, S. 55: "Speaking may be modeled as a decision making process in which the speaker chooses those types of communicati-

→

Diese umrisshafte Skizze eines Modells des rational handelnden Sprechers ist zweifellos noch in erheblichem Masse konkretisierungsbedürftig:²⁰ Sie zeigt aber immerhin, wo eine entscheidungstheoretisch fundierte Sprachpragmatik anzusetzen hätte, wenn man davon ausgeht, dass ihr Ziel die Erklärung des beobachtbaren Verhaltens sprechend handelnder Individuen, bzw. der Beschaffenheit der von ihnen tatsächlich verwendeten Zeichenketten ist. Sie hätte logischerweise die Aufgabe, Hypothesen über die konkreten Inhalte der einzelnen Elemente des beschriebenen Informations- und Wertsystems zu formulieren, um so gleichsam einen Modellsprecher zu konstruieren, dessen "Handeln" dann auf seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit getestet werden könnte.²¹

Mit diesem Entwurf einer - ebenso umfassenden wie hypothetischen - entscheidungstheoretischen Pragmatik sind die grundsätzlich-abstrakten Überlegungen vorderhand abgeschlossen: vor ihrem Hintergrund soll nun, wie einleitend angekündigt, die konkrete Untersuchungsanlage motiviert werden.

Um zu begründen, weshalb die Rhetorik für eine in der beschriebenen Weise konzipierte Sprachpragmatik ein auf der Hand liegender Untersuchungsgegenstand ist, scheint es ganz nützlich, sich einmal die klassische Bestimmung der Rhetorik als *ars bene dicendi*²² vorzunehmen. Schaut

ons options most likely to serve his purposes from among the repertoire of conversational alternatives in the immediate situation". Bisweilen wird als Argument gegen eine handlungstheoretische Betrachtung angeführt, dass diese Zweckrationalität sprachlichen Handelns in jenen sehr häufigen Fällen, in denen eine bewusste Entscheidung gar nicht durchgeführt werden kann, ausser Kraft gesetzt ist. Für plausible Argumente gegen diesen Einwand, auf den wir hier nicht näher eingehen können, vgl. etwa Goody 1979, S. 8ff.

²⁰Vgl. für eine zumindest ansatzweise und auf den engeren Gegenstand der Untersuchung zugeschnittene Konkretisierung die Ausführungen in Kapitel 1.4.2.

²¹Vgl. Brown/Levinson 1979 (vor allem S. 63ff.) für eine Arbeit, die dieses Programm, zwar inhaltlich rudimentär, d.h. auf den Bereich der *politeness phenomena* beschränkt, aber in dem Sinne vollständig durchführt, als sie ein Modell des sprechend Handelnden zu entwickeln versucht, das Hypothesen über beide Systeme umfasst. Eine methodologisch motivierte Begründung dieser Konzeption von Zweck und Ziel der Pragmatik gibt auch Bayer 1984.

²²Vgl. Lausberg 1973, S. 40.

man sich diese Definition - die im übrigen den Anspruch der klassischen Schulrhetorik, der sie entstammt und um die es hier vor allem geht, so gut umschreibt, wie denjenigen der modernen populären "Redetrainer" - etwas genauer an, so ergibt sich nämlich folgende aufschlussreiche Präzisierung. Die Bezeichnung als "*ars*" impliziert zunächst, dass sich die Rhetorik als ein System von Regeln versteht, welche das Ergebnis theoretischer Verarbeitung von Erfahrung sind, die dadurch für eine lehrhafte Vermittlung verfügbar wird²³. Diese Regeln beziehen sich, da es sich um eine *ars dicendi* handelt, auf die Produktion von Texten im weitesten Sinne²⁴. Das bei der Anwendung der *ars* angestrebte Ziel schliesslich ist ein Text, der die Eigenschaft (*virtus*) aufweist, *bene* zu sein. Damit ist nicht etwa eine textimmanent definierbare Eigenschaft wie etwa sprachliche Korrektheit oder ästhetische Vollkommenheit gemeint, sondern - und das ist nun der entscheidende Punkt in unserem Zusammenhang - seine Tauglichkeit als Mittel zur Durchsetzung der Wirkungsabsicht des Sprechenden: ein Text ist "gut" genau dann, wenn er seinen kommunikativen Zweck erfüllt.²⁵

²³Vgl. Lausberg 1973, S. 26 oder Kopperschmidt 1990, S. 22ff.: "Die originäre Konzeption der Rhetorik [ist die] einer **Text-Produktionstheorie**" d.h. einer Theorie, die aufgrund ihres "praktischen" Charakters Textualität prozedural definiert, nämlich als kompetenztheoretisch abbildbare Anleitungen, wie Texte hergestellt werden. Diese Anleitungen (*regulae*) lassen sich als präzeptive Übersetzungen lehrbarer Einsichten (*doctrina*) verstehen, die sich der theoretischen Verarbeitung (*ars*) von kommunikativen Erfahrungen (*observatio*) verdanken[...]"

²⁴Vgl. Kopperschmidt 1990, S. 22: "Ungeachtet der Rolle, die die Rhetorik seit Curtius und Lausberg als Instrument der Analyse literarischer wie ausserliterarischer Texte spielt, bleibt die textanalytische bzw. allgemein hermeneutische Beanspruchung der Rhetorik doch eine sekundäre Umfunktionalisierung ihrer originären Konzeption als einer Text-Produktionstheorie." Für die Kritik dieses in der Linguistik ziemlich verbreiteten deskriptiv-taxonomischen Rhetorik-Verständnisses, das sich etwa auch darin manifestiert, dass unter dem Begriff "Rhetorik" mitunter sogar Versuche zur Systematisierung des Bestandes rhetorischer Figuren verstanden werden (etwa die bekannte "Rhétorique Générale" der Lütticher Gruppe μ , oder Ostheeren 1981), vgl. auch Rehbock 1980, S. 297; Plett 1977, S. 125; Ueding/Steinbrink 1986, S. 168 oder Bremerich-Vos 1991, S. 5.

²⁵Vgl. Lausberg 1987, S. 20: "Die Vollkommenheit (*virtus* [...]) einer Kunstleistung besteht im sozial relevanten Erfolg der Wirkungsintention (*voluntas*) des Leistenden." Ebda: "Die Rhetorik ... wird als *ars bene di-*

→

Die Rhetorik definiert sich selbst also zusammengefasst als empirisch fundierte Lehre effizienten Sprechens. Gesetzt der Fall, dass sie diesem Anspruch tatsächlich gerecht würde, so würde dies bedeuten, dass sie den Sprecher, der ihre Anweisungen beherzigt, dazu befähigt, jene Zeichenkette zu ermitteln, welche die angestrebte adressatenseitige Situationsmodifikation mit höchstmöglicher Sicherheit auslöst. Die Qualität der Entscheidung eines Sprechers in diesem beschränkten, "technologischen" Sinne ist, allgemein ausgedrückt, aber eine Funktion der Qualität der Informationen, die er dabei verwendet;²⁶ die Rhetorik müsste also, um ihrem eigenen Anspruch gerecht zu werden, zumindest einige Elemente des normalerweise unbewussten Informationssystems eines kompetenten Sprechers in einer expliziten Form wiederspiegeln.²⁷

Es scheint einleuchtend, dass eine Analyse der Rhetorik unter diesen Umständen für eine auf obiger Konzeption beruhende Pragmatik, die um realitätsnahe Annahmen über die Beschaffenheit des Informationssystems

cendi definiert, wobei mit *bene* die der Parteirede eigene *virtus* des Überredungserfolgs gemeint ist." Diese Definition der Rhetorik wurde freilich bisweilen erweitert, so dass sich das "*bene*" doppeldeutig nicht mehr bloss auf die technologische Vollkommenheit des Produkts als Mittel, sondern mittelbar auch auf die moralischen Eigenschaften des Produzenten bezog (Vgl. etwa Quint. II 15, 1ff). Man muss dies aber wohl verstehen als *Reaktion* auf den seit Platon immer wieder erhobenen Vorwurf, rhetorisches Wissen könne missbraucht werden. Indem man zu suggerieren versuchte, nur der (moralisch) gute Sprecher könne auch gut (effizient) sprechen, sollte dieser Einwand vorweggenommen und damit entkräftet werden (Vgl. Lausberg 1973, S 40). Notwendig wird dieser etwas billige argumentative Taschenspielertrick allerdings ja nur deshalb, weil der handfest "technologische" Aspekt im Grunde gar nicht wegzudenken ist, sondern bloss kaschiert werden kann - was dann auch wieder ein sehr "rhetorisches" Verfahren ist.

²⁶Die genauen Gründe dafür werden in Kapitel 1.4.2 behandelt.

²⁷Die bereits in ihrer Bezeichnung als *ars* implizierte Annahme, dass die Rhetorik im Grunde genommen bloss unbewusste Kommunikationserfahrung bewusst mache, findet sich in der Literatur auch sonst ziemlich häufig: vgl. etwa Antos 1981, S. 194, sehr pointiert aber auch Maccoby 1963, S. 41: "Is there a set of principles by which we can predict whether a given communication will have a desired effect on a specified receiver? These principles are what the rhetoricians of ancient times tried to develop". Vgl. auch Lausberg 1987, S. 13.

kompetenter Sprecher bemüht ist, von heuristischem Wert sein könnte.²⁸ Es ergäbe sich dadurch ja die Möglichkeit, sich mit vergleichsweise geringem Aufwand einen ersten Einblick in diesen Komplex zu verschaffen,²⁹ Denkanstöße, Anregung zur Bildung von Hypothesen zu gewinnen, die dann in methodisch strenger angelegten empirischen Untersuchungen natürlich überprüft werden müssten.

Um nun die Inhalte der Rhetorik dafür verfügbar zu machen, müssen sie in die Vorstellungs- und Begriffswelt des hier benützten Modells übertragen werden: diese Reformulierung konkret für einige ihrer wesentlichen Elemente versuchsweise durchzuführen, ist deshalb die primäre Aufgabe des folgenden Hauptteils. Es wird sich dabei auch zeigen, ob diese Inhalte auch in abstrahierter, sozusagen destillierter Form noch plausibel erscheinen - was ja auch Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage liefern mag, ob und wenn ja, in welcher Weise die Rhetorik ihrem Anspruch, eine *ars bene dicendi* in dem definierten Sinne zu sein, gerecht wird.

Dies anzunehmen, gibt es freilich auch unabhängig von den Ergebnissen dieser Analyse einige Evidenz: immerhin wirft ja die Tatsache, dass die zentralen Konzepte der Rhetorik sich mit erstaunlicher substantieller Konstanz³⁰ und Zählebigkeit über zwei Jahrtausende erhalten haben, zu-

²⁸Einige Anmerkungen zur Forschungslage, was die Nutzung rhetorischer Einsichten durch die Sprachpragmatik angeht, findet man in Kapitel 1.2.

²⁹Es liessen sich natürlich auch noch andere, wenngleich aufwendigere Verfahrensweisen denken, um zu demselben Ziel zu gelangen: Antos 1981, S. 195ff. schlägt beispielsweise als beobachtungstechnischen "Trick", um einen verlässlichen Einblick in die den Textherstellungsprozess steuernden Faktoren zu gewinnen, vor, "Textherstellungstexte" zu analysieren, d.h. Aufzeichnungen kollektiv betriebener, deshalb dialogisch verlaufender und beobachtbarer Formulierungsprozesse, anhand derer dann die "Genese des Herstellungsprozesses aufgrund der Vorschläge, Gegenvorschläge, der Kritik, der Prüfung und Verbesserung detailliert studiert werden" kann. Auch er bevorzugt aus praktisch-ökonomischen Erwägungen dann aber die Untersuchung des "Fundus von Erkenntnissen über das Textherstellen", den die Rhetorik auch seiner Meinung nach darstellt.

³⁰Vgl. dazu auch Fussnote 49. Auch die modernen populären Rhetoriken bieten ja im wesentlichen gleichsam Schwundstufen des antiken Konzepts. Vgl. Ueding/Steinbrink 1986, S. 187; Bremerich-Vos 1991, S. 260.

mindest die Frage auf, ob das nicht gerade darauf zurückzuführen sein könnte, dass sie der sehr verständlichen und nachvollziehbaren Nachfrage von Sprechern nach Wissen, das die Effizienz ihres sprachlichen Handelns wenn schon nicht sicherstellen so doch zumindest erhöhen würde, recht gut entsprochen hat - und entspricht. Geht man aber aus diesem oder andern Gründen von vornherein davon aus, dass die Rhetorik tatsächlich ein ernstzunehmender Fundus von Erkenntnissen ist, so erweist sich die Analyse umgekehrt auch als Prüfstein für den verwendeten entscheidungstheoretischen Ansatz: gelänge es nicht, in seinem Rahmen diese wesentlichen Aspekte des Informationssystems sinnvoll zu erfassen, so wäre seine Eignung als Instrument zur Analyse und Erklärung praktisch relevanter Phänomene wohl in Zweifel zu ziehen.

In ihren Grundzügen ist die Untersuchungsanlage damit umrissen. Vor ihrer Realisierung im Hauptteil sind allerdings noch einige Bemerkungen und Präzisierungen nachzutragen, die in der Einleitung ausgespart wurden, um den Gang der Argumentation nicht über Gebühr mit Einzelheiten zu belasten. Sie betreffen folgende Punkte:

- die Forschungslage hinsichtlich der Verbindung von Rhetorik und Sprechhandlungstheorie (Kapitel 1.2);
- die verwendeten Quellen rhetorischer Lehre und die Begründung der getroffenen Auswahl (Kapitel 1.3) und
- die sprechhandlungstheoretischen Grundlagen (1.4). In einem ersten Abschnitt (1.4.1) geht es dabei darum, im Anschluss an einen Vorschlag Klaus Bayers, die zentrale Vorstellung der Situation zu konkretisieren, während ein zweiter Abschnitt (1.4.2) eine Revision des skizzierten Modells des rationalen Sprechers unter dem Gesichtspunkt der Vorbereitung konkreter Fragestellungen für den Hauptteil beinhaltet.

1.2 Sprechhandlungstheorie und Rhetorik: einige Anmerkungen zur Forschungslage

"Da die Rhetorik eine Theorie der persuasiven - d. h. intentional angelegten und auf Effekt beim Adressaten zielenden - Kommunikation ist, besteht ein ganz besonderes Interesse von seiten neuerer linguistischer Ansätze, die im Anschluss an die Sprechaktheorie eine linguistisch-kommunikationstheoretisch fundierte Theorie sprachlicher Handlungen (als Teil einer allgemeinen Handlungstheorie) postulieren", meint Bernd Spillner in seinem 1977 erschienenen Artikel über "Das Interesse der

Linguistik an der Rhetorik" - und bringt damit eine Meinung zum Ausdruck, die in der einschlägigen Literatur nicht selten vertreten wird.³¹

Sieht man sich dann - aufgrund derartiger Aussagen doch einigermaßen zuversichtlich - nach den konkreten Ergebnissen dieses "natürlichen" Interesses der Sprechhandlungstheorie an der Rhetorik um, so stellt sich heraus, dass die Diskussion, übers ganze gesehen, bisher doch ziemlich dürftig ausgefallen ist.³² Das einzige Thema, zu dem eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Arbeiten vorliegt, ist jenes einer sprechhandlungstheoretisch motivierten Definition des "Rhetorischen". Sieht man dabei einmal von jenen Versuchen ab, die in unserem Zusammenhang ohnehin belanglos sind, weil sie sich im Grunde genommen gar nicht auf die Leistung existenter Rhetoriken beziehen, sondern so etwas wie die definitivische Grundlage "neuer Rhetoriken" geben wollen,³³ so ist vielleicht der interessanteste Vorschlag jener, den Helmut Rehbock in seinem Rhetorik-Artikel für das Lexikon der Germanistischen Linguistik gemacht hat.

³¹Vgl. Spillner 1977, S. 100. Vgl. etwa auch Kopperschmidt 1990, S. 11: "Das Interesse an Rhetorik wäre erklärbar aus dem Interesse an dem kommunikativ-funktionalen bzw. handlungsbezogenen Sprachbegriff der Rhetorik." Vgl. auch Bremerich-Vos 1991, S. 97, Fussnote.

³²Für ein ähnliches Urteil vgl. Bremerich-Vos 1991, S. 6, 97 (Fussnote).

³³Zu nennen wäre etwa Josef Kopperschmidt, der im Zusammenhang mit seiner als "normatives Regulativ rhetorischer Praxis" konzipierten "Kritischen Rhetorik" (Vgl. auch Kopperschmidt 1976, 1977) auch - vor allem vielversprechend betitelte - "Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Grundlegung der Rhetorik" (Kopperschmidt 1975) angestellt hat. Obschon er sich einleitend auf die Sprechhandlungstheorie beruft - "die Sprachtheorie nach Searle kann nur als 'Teil einer Handlungstheorie' angemessen interpretiert werden" (S. 15) -, entsteht der "handlungstheoretische Bezug" aber nicht etwa dadurch, dass (rhetorisches) Sprechen selbst als Handeln gesehen würde; die Handlungen, um die es geht, sind vielmehr jene, über deren Intentionen man sich mittels Sprache verständigt. Zumindest theoretisch kohärenter ist der Vorschlag H. Geissners, der in seinem Aufsatz "Zur Theorie rhetorischer Sprechhandlungen" letzteren - *ex cathedra* gleichsam - folgenden Zweck zuweist: "Ist es nun das Ziel eines Sprechhandelnden, einen oder mehrere andere durch Sprechhandlungen zum Mit-Denken, d.h. zu sprachbestimmtem mentalem Probehandeln zu veranlassen oder darüber hinaus durch das Akzeptieren des Verstandenen zum Mit-Handeln, d.h. zur realen Veränderung der Außenwelt, so nenne ich dies: rhetorisch. Rhetorisch werden Sprechhandlungen folglich durch die Intention der Handlungsauslösung" (Geissner 1980, S. 34).

Rehbock geht im Rahmen seines Versuchs eine "linguistische Rhetorik als Teildisziplin der Pragmalinguistik" zu skizzieren³⁴ davon aus, dass "rhetorische Sprechhandlungen Primärintentionen gegen antizipierte Aufnahme-, Verarbeitungs- oder Reaktionshindernisse elaborativ, d.h. durch qualitative Ausgestaltung der kommunikativen Handlung durchzusetzen versuchen"³⁵. Das scheint insofern zutreffend, als konkrete Rhetoriken als Hilfsmittel vor allem - wenn auch wohl nicht ganz ausschliesslich - in jenen Fällen zu Rate gezogen werden, in denen die Antizipation besonderer Schwierigkeiten bei der Modifikation der Situation des Adressaten eine besonders wohlüberlegte, bewusste Entscheidung ratsam erscheinen lässt. Ihr Ergebnis, d.h. der ausgewählte Text erfüllt dann - hoffentlich, wenn auch nicht unbedingt - mit etwas höherer Wahrscheinlichkeit seinen Zweck, er erhält aber dadurch als solcher nicht notwendig bestimmte Merkmale, die ihn zweifelsfrei als "rhetorisch" ausweisen würden - was Rehbock natürlich auch weiss.³⁶ Es wäre aus diesem Grunde wohl auch angemessener, den Begriff, wenn man ihn schon definieren muss, von vornherein auf einen bestimmten Modus der Durchführung des Entscheidungsprozesses zu beziehen, bei dem der Sprecher den Gesichtspunkt der Effizienz stets bewusst im Auge behält und bei welchem er zu ihrer Steigerung unter Umständen auch die Kommunikationserfahrung nutzt, welche die Rhetoriken zu enthalten vorgeben.

Dieser Auffassung am nächsten kommt Horst Antos in seinem - an Rehbocks Überlegungen im übrigen anknüpfenden - Aufsatz "Rhetorisches Textherstellen als Problemlösen: Ansätze zu einer linguistischen Rhetorik"³⁷. Antos definiert nämlich: "'Rhetorisches Formulieren' ist ein reflektiertes und strategisches Textherstellen, d.h. ein effektives Formulieren, bei dem zur Verwirklichung aussertextueller Ziele zentral *im* Text und *als* Text *Rezipientensteuerung* betrieben wird"³⁸. Antos geht dann

³⁴Vgl. Rehbock 1980, S. 294. Rehbock gibt zwar in seinem Artikel eine konzise Darstellung des schulrhetorischen Systems; seine "linguistische Rhetorik" entwickelt er dann allerdings weitgehend ohne darauf direkt Bezug zu nehmen.

³⁵Vgl. Rehbock 1980, S. 298.

³⁶Vgl. Rehbock 1980, S. 298.

³⁷Vgl. Antos 1981.

³⁸Vgl. Antos 1981, S. 201.

aber noch weiter - zu weit -, indem er die Ansicht vertritt, "dass rhetorisches/persuasives Handeln ein Handeln ist, das auf einen bestimmten Formulierungsmodus von Texten gerichtet ist"³⁹. Die Formulierung wird also nicht mehr als das Entscheidungsstadium der **Sprechhandlung** gesehen, sondern sie ist selbst eine (unter Umständen rekursive) Handlungsfolge, bei der jeweils ein gegebener Anfangstext in einen Endtext umgewandelt wird.⁴⁰ Die Rhetorik ist nach Antos dementsprechend eine Problemlöse-Lehre, welche die bei diesen Umwandlungen auftretenden Schwierigkeiten zu überwinden hilft, d.h. er sieht die Rhetorik in erster Linie als Lehre effizienter **Textherstellung** und dann erst als Lehre der Herstellung effizienter **Texte**⁴¹ - ein scheinbar geringfügiger, aber nicht unwichtiger Unterschied.

Es stellt sich natürlich die Frage, ob diese Verdoppelung der Perspektive notwendig oder auch nur zweckmässig ist, ob sie nicht vielmehr vor allem Verwirrung stiftet. Fragwürdig scheint beispielsweise, dass Antos die Transformation der Adressatensituation durch die Sprechhandlung einerseits und andererseits die Modifikation des Ausgangstextes durch die Formulierungshandlung parallel setzt und deshalb die Barrieren, die bei der Umformulierung der Textstadien überwunden werden müssen, zumindest teilweise mit den Hindernissen identifiziert, welche die Sprechhandlung gemäss Rehbock beim Hörer überwinden muss, um die vom Sprecher gewünschte Wirkung zu haben.⁴² Es werden damit aber zwei Konzepte miteinander vermengt, die sich auf unterschiedliche Objekte beziehen und die allein schon deshalb besser auseinandergehalten würden. Sehr deutlich zeigt sich die Problematik dieser Vermischung aber auch, wenn es darum geht, den Ausgangspunkt dieses Transformationsprozesses, gewissermassen den "Urtext" zu bestimmen: Antos nennt als dessen Elemente u.a. die Einstellung des Adressaten, die Auswirkungen bestimmter Mittel etc.;⁴³ kurz, alles Dinge, die gewiss nicht Bestandteile

³⁹Vgl. Antos 1981, S. 199.

⁴⁰Vgl. Antos 1981, S. 211ff.

⁴¹Genauer "als Analyse- und Anweisungssystem für die effektive Herstellung von Texten"; vgl. Antos 1981, S. 206.

⁴²Vgl. Antos 1981, S. 201, S. 214.

⁴³Vgl. Antos 1981, S. 213.

eines umzuformenden Anfangstextes sind, sondern Informationen, die während des gesamten Entscheidungsprozesses berücksichtigt werden müssen.⁴⁴

Antos' Aufsatz ist zwar zweifellos der interessanteste, wenn nicht überhaupt der einzige Beitrag zu unserem Thema,⁴⁵ denn auch er versucht ganz gezielt der Frage, "worin die linguistischen Gründe für den Aufbau und die Formulierung des rhetorischen Lehrsystems liegen", auf den Grund zu gehen und ein Konzept zu entwickeln, in dessen Rahmen der "deskriptive Gehalt präskriptiver Rhetorik"⁴⁶ erfasst werden könnte. Man wird zusammenfassend aber dennoch sagen müssen, dass sein auf den ersten Blick ganz einleuchtendes Modell des Textherstellungsprozesses als Handlungsfolge⁴⁷ kein besonders geeignetes Instrument zu diesem Zweck sein dürfte: erstens seiner Inkohärenz wegen, zweitens aber auch ganz einfach deshalb, weil die Schulrhetorik, deren Lehren damit ja erfasst werden sollen, von diesem Vorgang, wie sich in Kapitel 2.2 zeigen wird, im Grunde genommen ein ganz anderes Bild entwirft und deshalb wohl gar keine Anweisungen, die sinnvoll als Regeln zur Texttransformation gedeutet werden könnten, enthält.

1.3 Die verwendeten Quellen rhetorischer Doktrin

In der Einleitung wurden die Begriffe "Rhetorik" und "rhetorische Lehre" verwendet, als ob sich dahinter ein bestimmtes, inhaltlich wohldefi-

⁴⁴Vgl. dazu auch Kapitel 1.4.2.

⁴⁵Bremerich-Vos (1991 S. 6) nennt Antos 1981 den einzigen, ihm bekannten Aufsatz "in dem der ambitionierte Versuch unternommen wird, die tradierte Rhetorik nicht nur als Steinbruch zu nutzen, sondern systematisch ernst zu nehmen".

⁴⁶Vgl. Antos 1981, S. 192.

⁴⁷Die Begründung für diese Wahl beruht im übrigen ganz einfach darauf, dass der "(Text)herstellungsbegriff alle Kriterien eines Handlungsbegriffs erfüllt" (Antos 1981, S.205) - was ja gewiss richtig sein mag. Gerade auch weil seine Studie ja empirisch ausgerichtet ist, wäre es allerdings wichtiger gewesen, sich zu fragen, ob es, bloss wegen der Erfüllung dieses Kriteriums, auch schon sinnvoll und nützlich sein müsse, diesen Vorgang als Handlungsfolge zu modellieren. (vgl. dazu Antos 1981, S. 204ff).

niertes Lehrgebäude verbergen würde. Das ist, wenn man die lange und überaus facettenreiche Geschichte der Disziplin nur etwas genauer unter die Lupe nimmt,⁴⁸ natürlich nur sehr bedingt zulässig; nämlich allenfalls dann, wenn man jenen, in der Antike ausgebildeten Grundbestand rhetorischer Lehre im Auge hat, der über die Jahrhunderte hinweg im wesentlichen unverändert erhalten blieb.⁴⁹ Da die Zählebigkeit dieses weitgehend invariablen "harten Kerns" rhetorischer Doktrin, wie bereits angedeutet, zur Vermutung Anlass gibt, dass in ihm die sozusagen "zeitlos gültigen" und deshalb auch in unserem Zusammenhang relevanten Erkenntnisse enthalten sind, befasst sich die folgende Untersuchung - sieht man von einem Seitenblick auf die modernen populären Rhetoriken ab⁵⁰ - ausschliesslich damit.

Was nun die konkreten Inhalte dieses Grundstocks angeht, so werden als Quellen zunächst die modernen wissenschaftlichen Darstellungen der Schulrhetorik benützt, wie sie etwa Gert Ueding und Bernd Steinbrink im systematischen Teil ihres "Grundrisses der Rhetorik" oder Heinrich Lausberg in seinem umfassenden "Handbuch der literarischen Rhetorik" und

⁴⁸Man findet einen vergleichsweise detaillierten Überblick über die gesamte historische Entwicklung vom Altertum bis in die Gegenwart bei Ueding/Steinbrink 1986; für die Antike vgl. auch Fuhrmann 1984.

⁴⁹Vgl. etwa Dockhorn 1977, S. 267: "Als zweites gilt, dass die Rhetorik, trotz ihrer zweieinhalbtausendjährigen Geschichte, in ihren wesentlichen Aussagen mit sich selbst identisch geblieben ist. Sicher haben Rhetoriklehrer wie Demetrios, Poseidonios, Hermagoras, Dyonisios Hal. Hermogenes und Pseudo-Longinus neue Elemente der Rhetorik hinzugefügt, sicher sind in dieser langen Geschichte manche ihrer Klassiker, so Aristoteles und Quintilian, zeitweise zurückgetreten und sogar vergessen gewesen, haben Aufteilungen ihrer partes wie die zwischen Ramus und Tallaes Eigenentwicklungen ausgelöst, hat die Wiederentdeckung von Peri Hypsous neue Emphasen gesetzt, haben die Schweizer und Gottsched verschiedene Zweige der rhetorischen Tradition gegeneinander ausgespielt: aber diese Zweige sind immer Zweige des einen Stammes geblieben" - oder viel lakonischer Sperber/Wilson 1990, S. 140: "[Rhetorics] very rich and complex history is worth detailed study, but it can be summarized in a few sentences. Essentially the same substance was transmitted by eighty generations of teachers to eighty generations of pupils". Vgl. für die Legitimität dieses ahistorischen Rhetorik-Verständnisses in linguistischen Untersuchungen auch Spillner 1977, S. 102.

⁵⁰Die Untersuchung stützt sich dabei auf die reichhaltige Studie von Albert Bremerich-Vos (1991) zu diesem Thema.

seinen einführenden "Elementen der literarischen Rhetorik" vorgelegt haben.⁵¹ Weil sie ein übersichtliches, wenn wohl auch etwas homogenisiertes Bild des Aufbaus der Schulrhetorik bieten, dienen sie überall dort als Orientierungshilfen, wo es darum geht, sich in den systematischen und terminologischen Aspekten des Stoffes zurechtzufinden.

Sie weisen allerdings den in unserem Zusammenhang nicht ganz leichtzunehmenden Mangel auf, dass sie - was für Lausbergs Handbücher natürlich in besonderem Masse gilt - in erster Linie als Instrumente für die **Analyse** zumal literarischer Texte konzipiert sind. Dies hat zur Folge, dass sie tendenziell dazu neigen, - oft etwas schöngestig-naive - ästhetische Deutungen des rhetorischen Systems zu bevorzugen und damit gleichzeitig seinen durchaus handfesten pragmatischen Hintergrund wegzufiltern, der bei ihren antiken Quellen, die ja praxisorientierte Anleitung zur **Produktion** effizienter Texte geben wollen, natürlich durchaus vorhanden ist.⁵²

Aus diesem Grunde werden die rhetorischen Autoritäten - insbesondere Aristoteles und Quintilian⁵³ - in jenen Fällen unmittelbar zu Rate gezogen,

⁵¹Lausberg 1973, 1987; Ueding/Steinbrink 1986; für eine überblicksmässige Darstellung auch Rehbock 1980.

⁵²Bei Ueding/Steinbrink, die den systematischen Teil ihres Grundrisses an sich durchaus auch als Hilfsmittel zur Textproduktion verstehen, wird der Blick fürs Praktische bisweilen auch noch aus einem anderen Grund getrübt: in ihrem Bemühen um eine Rehabilitation der etwas anrühigen "Verführungskunst" im nach-nationalsozialistischen Deutschland sehen sie die Rhetorik vielleicht etwas zu sehr als eine vor allem auch ethischen Idealen verpflichtete Lehre nicht nur effizienten, sondern auch tugendhaften Sprechens. Sehr deutlich zeigt sich dies etwa in ihrer Einschätzung der *institutio oratoria* ihres Leitbildes Quintilian: "So ist dieses Werk nicht ein Handbuch der Rhetorik, das 'rhetorische Kniffe' für die Gerichtspraxis oder deren [sic!] Gebrauch der Deklamatoren vermitteln will, sondern eine umfangreiche Schrift über die Erziehung, deren Ziel durch die Person des 'idealen Redners' gekennzeichnet wird" (Ueding/Steinbrink 1986, S. 41) - eine Charakterisierung, die vielleicht noch etwas genauer zuträfe, wenn anstelle des "nicht" ein "nicht nur" stünde, denn Quintilian gibt, wie sich vor allem in Kapitel 2.3.2 zeigen wird, durchaus handfeste praktische Fingerzeige.

⁵³Um die Lektüre nicht unnötig durch originalsprachliche Zitate zu erschweren werden - trotz gewisser Vorbehalte (vgl. Fussnote 72) - die Übersetzungen von H. Rahn für Quintilians *institutio oratoria* und F. G. Sieveke für Aristoteles' *rhetorica* benutzt. Zitiert wird allerdings nicht

→

wo sie einleuchtendere, praxisnähere Begründungen, Anweisungen und Empfehlungen an die Adresse des Redners zu geben scheinen. Dieser Kombination von Quellen mag zwar etwas eklektisch-willkürliches anhaften; sie scheint aber angesichts des explorativen Charakters der Untersuchung gerechtfertigt - vor allem aber auch deswegen, weil die Analyse der Rhetorik, wie einleitend begründet, ja ausschliesslich Mittel zum und nicht Selbstzweck ist.

1.4 Sprechhandlungstheoretische Grundlagen

1.4.1 Die Beschreibung von Sprechhandlungswirkungen

In den einleitenden Überlegungen hatte die Annahme, dass Sprechhandlungen der Modifikation der Situationen von Kommunikationspartnern dienen, so etwas wie eine Schlüsselstellung inne: Sie ermöglichte die Anwendung der allgemeinen handlungstheoretischen Modellvorstellungen auf den Spezialfall des Handelns mit sprachlichen Mitteln. Ein geeignetes Modell der Struktur von Situationen ist deshalb die unabdingbare Voraussetzung für die Erfassung der Effekte sprachlicher Handlungsalternativen - und dass mit der Möglichkeit angemessen beschreiben zu können, was Sprechen überhaupt bewirkt, der praktische Gebrauchswert des vorgeschlagenen pragmalinguistischen Konzepts steht und fällt, braucht wohl kaum eigens betont zu werden.

Im Rahmen dieser Arbeit soll nun zu diesem Zweck ein Vorschlag übernommen werden, den Klaus Bayer in seiner Studie "Sprechen und Situation. Aspekte einer Theorie der sprachlichen Interaktion"⁵⁴ gemacht hat. Sein Versuch einer zumindest ansatzweisen Strukturierung der Situation von Kommunikatoren scheint inhaltlich plausibel, vor allem aber auch deshalb vielversprechend, weil er einen offenen, unvoreingenommenen Blick auf ihre Ganzheit und Komplexität erlaubt. Er hat überdies den Vorzug auf einer hinreichend anschaulichen, operationalen Ebene angesiedelt zu sein - was bei jenen anderen Vorschlägen aus dem Umkreis der *context change theory* nicht der Fall ist, die sich mit nichtssagenden Ge-

unter Angabe der Seitenzahl, sondern in der üblichen Weise, um den Vergleich mit anderen Textausgaben zu ermöglichen.

⁵⁴Eine Kurzfassung bietet Bayer 1976.

meinplätzen oder der Formulierung stringenter mathematischer Formalismen begnügen, deren oberflächliche Stringenz und Eleganz über ihre elfenbeintürmige Selbstgenügsamkeit letztlich nicht hinwegzutäuschen vermag.⁵⁵

Als Ausgangspunkt unserer zusammenfassenden Darstellung der Überlegungen Bayers - die sich im übrigen auf das in unserem Zusammenhang wesentliche beschränkt und deshalb seine fundierte Kritik der 'klassischen' Searleschen Sprechakttheorie, vor allem aber auch seine sehr ausführlichen und sorgfältigen Überlegungen zu methodologischen Fragen unberücksichtigt lässt - soll seine Definition der Situation dienen, eines Begriffs, von dem in der Einleitung zwar bereits ausgiebig Gebrauch gemacht, der aber noch nicht hinlänglich präzise bestimmt wurde:

*[Die Situation ist] die subjektive Umweltinterpretation und -Orientierung des einzelnen Kommunikators, soweit sie als komplexe Voraussetzung der jeweils wissenschaftlich zu erklärenden Handlung fungiert. Die Situation ergibt sich aus einem synchronischen Schnitt, der an einer jeweils handlungstheoretisch für relevant erachteten Stelle (d.h. zu einem bestimmten Zeitpunkt) durch die in permanenter Umdefinition befindlichen Strukturen der Umweltinterpretation und -orientierung des Kommunikators gelegt wird.*⁵⁶

Der entscheidende Schritt von dieser allgemeinen Charakterisierung zu einem anwendbaren Konzept besteht nun darin, diese Gesamtsituation in geeigneter, relevante Aussagen ermöglichender Weise zu strukturieren, bzw. in Komponenten zu zerlegen. Gemäss Bayers Vorschlag zur Lösung dieses Problems definiert nun der einzelne Kommunikator in einer konkreten Interaktion:

- A. den jeweiligen **Relevanzbereich** und den **sozialen Anlass**,
- B. seinen **Handlungsplan**, dem eine hierarchische **Motivstruktur** entspricht,
- C. eine **Repräsentation des tatsächlichen Interaktionsablaufes**,

⁵⁵Vgl. etwa Ballmer 1978, 1988; Schmidt 1976, S. 137ff.

⁵⁶Vgl. Bayer 1984, S. 101; zur Diskussion des Situationsbegriffs vgl. S. 84ff.

D. eine Interpretation des medialen Aspekts dieser Interaktion [d.h. eine Definition der Situation bezüglich der Leistungen des zur Kommunikation verwendeten Zeichensystems]⁵⁷,

E. den Fokus auf einen bestimmten Bereich seines Wissens, seiner aktuellen Wahrnehmungen oder seiner Situation,

F. die emotionale/ästhetische Komponente, gerichtet auf einzelne Situationsfaktoren,

G. Eine Interpretation des Interaktionspartners, bestehend aus:

a. allgemeiner Partnertypisierung und

b. der Repräsentation der Situation des Partners,

H. sein Wissen und seine aktuellen Wahrnehmungen, sofern sie im Fokus thematisiert und nicht bereits durch die übrigen Situationsfaktoren repräsentiert sind.⁵⁸

Von diesen acht Situationselementen oder "**Situationsfaktoren**" - wie sie von Bayer genannt werden - scheinen, soviel sei hier vorweggenommen, im Zusammenhang mit unserem Thema vor allem die beiden letzten, d.h. **G** (im Hauptteil etwas handlicher als "Interpretation/Wahrnehmung des Sprechers/Hörers bezeichnet), **H** (die "Umwelt/Sachverhaltenswahrnehmung) und allenfalls noch **B** (der "Handlungsplan") von Bedeutung. Bei ihnen dürfte zumindest ungefähr klar sein, was gemeint ist, so dass hier auf eine Erläuterung des gesamten Katalogs verzichtet werden kann.⁵⁹

Bayers Liste von Situationsfaktoren mag im einzelnen natürlich diskutabel sein - er selbst gesteht seinen Überlegungen im übrigen bloss den Status eines "vorläufigen Gedankenmodells mit heuristischer Funktion" zu.⁶⁰ Wir übernehmen sie hier aber dennoch *tel quel*, weil man doch wohl sagen kann, dass vor dem Hintergrund eines derart präzisierten Situationsbegriffs die Vorstellung der durch Sprechhandlungen ausgelösten Situationsveränderungen schon sehr viel deutlicher wird. Die kommunikative Wirkung einer Sprechhandlung kann nun nämlich genauer beschrieben werden als Modifikation zumindest eines, meistens aber mehrerer adre-
satsenseitiger Situationsfaktoren, da sie keineswegs als isolierte Einheiten

⁵⁷Vgl. Bayer 1984, S. 105.

⁵⁸Vgl. Bayer 1984, S. 109,

⁵⁹Vgl. aber dazu Bayers (1984) präzisierende Ausführungen S. 142ff.

⁶⁰Vgl. Bayer 1984, S 104.

zu sehen sind, sondern, miteinander verknüpft, ein System bilden.⁶¹ Wenn etwa, um ein sehr triviales Beispiel beizuziehen, A zu B, der einen Ausflug nach Z beabsichtigt, sagt: "es regnet in Z", so wird diese Sprechhandlung B zunächst zur Neudefinition seiner Umweltwahrnehmung veranlassen, sie wird vermutlich (die genauen Bedingungen dafür anzugeben, wollen wir uns hier ersparen) aber auch einen - möglicherweise von A sogar primär intendierten - Einfluss auf seinen Handlungsplan haben, weil seine Annahmen bezüglich des zukünftigen Weltzustandes in Z mit diesem verknüpft sind. Es ist deshalb auch davon auszugehen, dass das kommunikative Wissen von Sprechern sich nicht zuletzt auf derartige Verknüpfungen - es sind, wie sich im Verlauf der Untersuchung zeigen wird, auch noch subtilere Formen möglich - zwischen den einzelnen Faktoren der Situation des Adressaten bezieht, dass sie also die komplexen Wirkungen ihrer Handlungsalternativen abzuschätzen imstande sind, und sie entsprechend bei der Entscheidung auch berücksichtigen.⁶²

1.4.2 Die Entscheidung des Sprechers - Ansatzpunkte rhetorischer Hilfeleistung.

In diesem Kapitel geht es darum, das einleitend in sehr knapper und abstrakter Form skizzierte entscheidungstheoretische Modell des Sprechers einerseits etwas zu veranschaulichen und es andererseits in einer Art und Weise zu formulieren, die dem Untersuchungsgegenstand angepasst ist - es also in ein Modell des potentiellen Rhetorik-Benützers umzuwandeln.

Bisher wurde in enger Anlehnung an die einfachen schematischen Modelle der allgemeinen Entscheidungstheorie davon ausgegangen, dass der Sprecher bei seiner Entscheidung in etwa so vorgeht, dass er einige Handlungsalternativen "nebeneinander auslegt", ihre Konsequenzen prog-

⁶¹Vgl Bayer 1984, S. 116.

⁶²Vgl. Bayer 1984, S. 118: "Die komplexen Effekte der Sprechhandlungen, die sich allererst durch die Ganzheit der Situation ergeben, sind für sie [die Kommunikatoren] deshalb bis zu einem gewissen Grade voraussehbar und können so geplant und intendiert werden." Man findet an derselben Stelle auch noch einige illustrative Beispiele als Belege für diesen Sachverhalt.

nostiziert und, nachdem er sie bewertet hat, die nutzenmaximierende auswählt. Diese Betrachtungsweise, in der das Informationssystem den Input für das Wertsystem liefert, scheint allerdings gerade dann, wenn die Entscheidung bewusst-abwägend durchgeführt wird, nicht besonders realitätsnah, und zwar deshalb, weil in jenen Fällen der Ablauf sozusagen auf den Kopf gestellt wird: Der Sprecher weiss ja in der Regel vorweg ungefähr, was er den Hörer glauben machen, zu welchen Handlungen er ihn veranlassen möchte, oder allgemein gesagt, welche adressatenseitige Endsituation er herstellen will, und durchsucht dann den Alternativenraum nach der Sprechhandlung - oder Sprechhandlungssequenz⁶³ -, die als Mittel zu diesem Zweck am effizientesten scheint.

Denkt man sich nun die erste Phase eines derartigen Entscheidungsprozesses, also die Bewertung der zukünftigen Situationen des Adressaten, als abgeschlossen (womit man das Wertsystem aus der Betrachtung entfernt, und den Handelnden sozusagen auf sein Informationssystem reduzieren kann), so ist in dieser revidierten Form des Modells die Entscheidung des Sprechers eine Funktion folgender Faktoren:

- a) seiner Zielsetzung, also der adressatenseitigen Endsituation, die er herzustellen beabsichtigt (im folgenden abgekürzt als Sit₂H bezeichnet);
- b) seiner Vorstellung von der Beschaffenheit der Ausgangssituation des Adressaten (Sit₁H);
- c) seines Wissens um die verfügbaren sprachlichen Handlungsalternativen und
- d) seiner Kenntnisse über die Wirkungen alternativer sprachlicher Zeichenketten auf Sit₁H.

⁶³Die Frage, ob man die in der Rhetorik übliche Einheit der 'Rede' als eine oder besser als eine Folge von Sprechhandlungen beschreiben soll, hängt wohl von der gewählten Fragestellung ab: da sich die folgende Analyse vor allem mit Problemen auf "makroskopischer" Ebene befasst, werden wir in der Regel ganz einfach von "Sprechhandlungen" reden. Nur nebenbei sei auch noch klargestellt, dass alle nonverbalen Aspekte von Sprechhandlungen, wie Mimik, Gestik etc. aus der Betrachtung ausgeschlossen bleiben, obschon sich gerade die Rhetorik auch damit befasst hat: unter "Sprechhandlung" wird also ausschliesslich die sprachliche Zeichenkette verstanden.

Weiter lässt sich sagen, dass die Qualität dieser Entscheidung, d.h. die ex post feststellbare, tatsächliche Effizienz der resultierenden Sprechhandlung, eine Funktion der Qualität der verwendeten Informationen sein muss.

Im Falle der Faktoren a), b), und d) bemisst sich die Informationsqualität grundsätzlich nach dem Grad der Übereinstimmung mit den tatsächlichen Gegebenheiten - bzw. Wirkungen -,⁶⁴ so dass sich der obige Zusammenhang natürlich leicht nachweisen lässt: Sieht man einmal von den trivialen Auswirkungen einer falschen Definition der Zieldefinition Sit₂H ab,⁶⁵ so führt eine Fehleinschätzung von Sit₁H dazu, dass den Handlungsalternativen konsequent Sit₂H zugeordnet werden, die sie in Wirklichkeit gar nicht erzeugen, weil ja die verschiedenen Sit₂H jeweils aus den Informationen über Sit₁H und der Auswirkung der alternativen Sprechhandlungen darauf "errechnet" werden. Es ist einleuchtend, dass dies beinahe zwangsläufig zur (Fehl)entscheidung für eine bloss vermeintlich effiziente Formulierung führt. Dasselbe gilt auch für die Information über die Konsequenzen der Alternativen für Sit₁H: wenn die Erwartungen des Sprechers hinsichtlich der je nachdem komplexen Effekte seiner Sprechhandlungen den tatsächlichen Folgen nicht entsprechen, wird er eine wählen,

⁶⁴Es ist natürlich klar, dass sich der Sprecher niemals ein völlig korrektes Bild von der Situation des Adressaten machen kann; einerseits natürlich deshalb, weil sie als mentale Grösse der Beobachtung nur mittelbar zugänglich ist, andererseits aber auch, weil die Situation des Adressaten ja ein Bild der Situation des Sprechers enthält, die ihrerseits wiederum ein Bild der Situation des Adressaten enthält etc. etc. Diese zumindest potentielle "Spirale reziproker Perspektiven" verunmöglicht es a priori die Situation eines Kommunikators mit Sicherheit zu bestimmen - und damit im übrigen natürlich auch die vollkommene Voraussicht der Wirkungen der Handlungsalternativen (vgl. zu dieser Problematik Werbik 1978, S. 64 und Bayer 1984, S. 106).

⁶⁵Dieser Parameter wird in der Folge den anderen insofern gleichgestellt, als angenommen wird, man könne sich davon ebenfalls eine mehr oder oder weniger zutreffende Vorstellung machen - was natürlich strenggenommen nur dann der Fall ist, wenn man davon ausgeht, dass der Sprecher entweder tatsächlich im Auftrag eines Dritten oder gleichsam als sein eigener Ghostwriter entscheidet.

deren Ausführung den Hörer zu einer anderen als der beabsichtigten Neudefinition seiner Situation veranlasst.⁶⁶

Sehr viel schwieriger zu erfassen ist die Informationsqualität im Falle des Wissens über die verfügbaren sprachlichen Handlungsmöglichkeiten, und zwar wohl vor allem deshalb, weil es hier aus naheliegenden Gründen ja keinen Sinn hat, von einer endlichen Grundmenge von Alternativen zu sprechen, deren mehr oder weniger vollständige Kenntnis als einfaches Mass dienen könnte. Es ist aber doch anzunehmen, dass ein Sprecher in diesem Bereich tendenziell über umso besseres Wissen verfügt, je mehr Handlungsmöglichkeiten er wahrnimmt; die Wahrscheinlichkeit dass er ineffizient handelt, weil ganz einfach eine bestimmte Alternative seiner Aufmerksamkeit entgeht, dürfte sich dabei ja eher verringern. Diese Aussage muss aber gleich eingeschränkt werden, weil der Entscheidungsaufwand mit der zunehmenden Zahl wahrgenommener Möglichkeiten (darunter zwangsläufig auch solchen, die von vornherein völlig unbrauchbar sind) anwächst, was natürlich den Entscheidungsprozess als solchen ineffizient machen kann. Es ist deshalb zu vermuten, dass nicht allein die schiere Quantität, sondern auch so etwas wie die, natürlich sehr schwierig zu bewertende Qualität der wahrgenommenen Alternativen selbst in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist: Eine "gute" Alternativenmenge sollte zwar zweifellos möglichst viele Elemente enthalten - gleichzeitig aber auch möglichst wenige, von denen mit hoher Sicherheit gesagt wer-

⁶⁶Zur Veranschaulichung dieser beiden vielleicht etwas abstrakten Sachverhalte kann man sich etwa die Situation eines Gastes im Restaurant vergegenwärtigen, der, so sei angenommen, jemanden dazu veranlassen will, ihm einen Tee zu bringen, und der die beiden Sprechhandlungen "Bringen sie mir bitte einen Tee/Kaffee" in seinem Alternativenköcher hat. Wenn er nun die Situation eines Adressaten falsch einschätzt, indem er glaubt, jener sei Kellner, während er in Wirklichkeit bloss einen anderen Gast vor sich hat, so wird der Sprecher ineffizient handeln, selbst wenn er die "richtige" Alternative wählt, weil seine Äusserung den Handlungsplan eines Menschen, der sich selbst als Gast sieht, eben nicht in derselben Weise modifiziert wie denjenigen eines Kellners. Hat er dagegen tatsächlich einen Kellner vor sich, glaubt aber fälschlicherweise, die Äusserung des Satzes "Bringen sie mir einen Kaffee" bewirke die von ihm gewünschte Sinnesänderung, so handelt er ineffizient, weil er den Effekt der einzelnen Alternative falsch eingeschätzt hat.

den kann, dass sie keine denkbare Sit₁H in wünschbare Sit₂H transformieren.⁶⁷

Zwar ist im Bezug auf diesen letzteren Faktor die Informationsqualität offensichtlich nicht ganz leicht in den Griff zu bekommen; man darf aber aus dem Gesagten wohl doch den Schluss ziehen, dass die Fähigkeit des Sprechers, das obige Optimierungsproblem befriedigend zu lösen, d.h. seine kommunikativen Ziele effizient handelnd zu erreichen, von der Qualität seiner Informationen bzw. seines Wissens abhängt⁶⁸. Dies bedeutet gleichzeitig aber auch, dass eine Rhetorik, die sich als Lehre effizienten Sprechens, als *ars bene dicendi* anpreist, den Sprecher bei der Gewinnung dieser Informationen (bzw. dem Aufbau der Wissensbestände, die es ihm erlauben, sie zu gewinnen), in irgendeiner Weise unterstützen sollte.

Da in dieser Hilfeleistung die pragmatische Substanz der Rhetorik wohl zutage treten müsste, wenn sie vorhanden wäre, sind die Leitfragen für die folgende Analyse vorgezeichnet; es muss zu ermitteln versucht werden, in welcher Weise die Schulrhetorik den Sprecher unterstützt bei:

- der **Erfassung der eigenen Zielsetzung und der Ausgangssituation des Adressaten** (die im Kapitel 2.1 zusammengefasst behandelt werden, weil sie gemeinsam ja gewissermassen die Ausgangslage, die Problemstellung konstituieren);
- der **Bildung von Wissen über die verfügbaren Handlungsalternativen** (Kapitel 2.2) und

⁶⁷"jadshgf dsrrwkh sakhjdk" wäre etwa eine sprachliche Handlungsalternative, die zwar an dieser Stelle als Beispiel dienen kann, von der sich aber kaum eine reale Situation denken lässt, in der sich mit ihr etwas Sinnvolles beginnen liesse; entsprechend nimmt sie der "normale" Sprecher in der Regel auch gar nicht wahr.

⁶⁸Man könnte einwenden, dass überdies auch die Menge der - beispielsweise zeitlichen - Ressourcen, die auf die Durchführung des Entscheidungsprozesses verwendet werden, einen Einfluss auf die Effizienz seines Produkts hat. Dagegen ist allerdings zu erinnern, dass der Einsatz zusätzlicher Ressourcen letztlich ein Mittel zur Verbesserung der Informationsqualität ist: der Sprecher kann die Ausgangssituation des Adressaten gewissenhafter analysieren, eine grössere Zahl von Alternativen in den Prozess einbeziehen und sich reiflicher überlegen, welche Konsequenzen sie haben.

- der **Bildung von Erwartungen über die Konsequenzen sprachlicher Handlungsalternativen** (Kapitel 2.3).

Die Absicht ist dabei natürlich nicht eine blosse Katalogisierung einzelner Elemente des schulrhetorischen Systems nach diesem Ordnungsprinzip; entsprechend der generellen Zielsetzung dieser Arbeit geht es vor allen Dingen darum, zu prüfen, ob ihre Inhalte plausibel erscheinen im Lichte der pragmlinguistischen Modellvorstellungen, die in den letzten beiden Kapiteln entwickelt wurden. Gleichzeitig ist aber auch zu betonen, dass es im Rahmen dieser Arbeit keineswegs darum geht, eine erschöpfende Analyse aller schulrhetorischen Lehrinhalte zu bieten. Besonders die beiden ersten Kapitel (2.1 und 2.2) bezwecken eigentlich nicht sehr viel mehr, als die Spannweite schulrhetorischer Lehre an wenigen ausgewählten Beispielen zu demonstrieren, und einige Grundlagen für das darauffolgende Kapitel bereitzustellen, welches das umfangmässig und inhaltlich bei weitem gewichtigste ist, da die dort behandelte Fragestellung - es geht ja um die Wirkung sprachlicher Zeichenketten - aus linguistischer Sicht natürlich besonderes Interesse beanspruchen kann.

2. Die Schulrhetorik aus sprechhandlungstheoretischer Perspektive

2.1 Die Erfassung der Problemstellung: die Zielsetzung des Sprechers und die Ausgangssituation des Adressaten

Die Überlegungen des vorhergehenden Kapitels haben gezeigt, dass es für den Erfolg des Sprechers von ausschlaggebender Bedeutung ist, dass er sich ein zutreffendes Bild der Problemstellung, d.h. sowohl seiner eigenen Zielsetzung, wie auch der Ausgangssituation des Adressaten entwirft; es wäre deshalb von einer ernstzunehmenden Rhetorik wohl zu erwarten, dass sie dies berücksichtigt und den Sprecher dabei in irgendeiner Weise unterstützt.

Untersucht man nun die Schulrhetorik auf ihre Leistungen in diesem Bereich, so zeigt sich zunächst einmal, dass sie der Wichtigkeit der Erfassung der Ausgangslage insofern Rechnung trägt, als dieser Aufgabe in ihrem Modell der Redeproduktion ein eigenständiges, vor dem Beginn des eigentlichen Herstellungsprozesses angesiedeltes Stadium zugewiesen ist, das als *intellectio* bezeichnet wird. Zur Unterstützung der *intellectio* hat nun die Rhetorik eine Reihe von Kategoriensystemen entwickelt, die im folgenden etwas genauer betrachtet werden sollen⁶⁹.

Als Hilfsmittel zur Erfassung des ersten der beiden Elemente der Ausgangslage, der Zielsetzung des Sprechers also, lässt sich die auf Aristoteles zurückgehende Lehre von den *genera dicendi* interpretieren. Der Verfasser der Rhetorik geht nämlich davon aus, dass es grundsätzlich zwei Möglichkeiten gibt, den Zuhörer anzusprechen⁷⁰: einerseits als Entscheidungsfäller, wobei die Modellfälle die Rede des Parteienvertreters vor Gericht (*genus iudicale*) und jene des Politikers vor einer beschlussfassenden Volksversammlung (*genus deliberativum*) sind, und andererseits

⁶⁹Vgl. Lausberg 1973, S. 139: "Der Redner der vor die Aufgabe der Bearbeitung einer *materia* gestellt wird, muss durch *intellectio* zuerst die Statusfähigkeit [...] der *materia*, ihren *status generalis*, ihr aristotelisches *genus* sowie den Vertretbarkeitsgrad seiner Partei erkennen." Vgl. dazu auch Ueding/Steinbrink 1986, S. 195 und Rehbock 1980, S. 295f.

⁷⁰Für das Folgende vgl. Ar.(istoteles) Rhet.(orica) I 3, 2ff. oder auch Lausberg 1973, S. 52ff.

als blossen Zuschauer bzw. Beurteiler des rhetorischen Vermögens des Redners im *genus demonstrativum*, als dessen Modellfall die Lobrede gilt.

Die Frage ist nun natürlich, ob diese Unterscheidung im Lichte unserer Modellvorstellungen sinnvoll ist. Nimmt man sich die erste grosse Kategorie vor, so werden darin offensichtlich jene Fälle erfasst, in denen es letztlich darum geht, richterliches oder 'parlamentarisches' Handeln zu beeinflussen, d.h. darum den Situationsfaktor "Handlungsplan" des - oder allenfalls einer Mehrzahl von - Adressaten so zu modifizieren, dass er einen bestimmten Inhalt aufweist. Diese einfache Übertragung greift allerdings deswegen etwas zu kurz, weil sie das für den Sprecher in erster Linie relevante Ziel nicht wirklich erfasst, denn sowohl im *genus iudicale* wie auch im *deliberativum* muss der Sprecher beim Adressaten im Grunde genommen in erster Linie den Situationsfaktor "Umweltwahrnehmung" verändern. Zur Veranschaulichung dieses Sachverhalts braucht man sich bloss den paradigmatischen Modellfall der Gerichtsverhandlung vorzustellen: Der Anwalt muss dort ja den Richter dazu bewegen, die Sachlage in einer bestimmten Weise wahrzunehmen - also beispielsweise den Angeklagten für unschuldig zu halten -, um eine bestimmte Handlungsweise - den Freispruch - auszulösen. Der Situationsfaktor "Handlungsplan" kann also im Normalfall nur auf dem Umweg über die Modifikation des mit ihm eng verknüpften Faktors "Umweltwahrnehmung" beeinflusst werden - was im übrigen auch zur Folge hat, dass sich die Aussagen der Rhetorik, soweit sie die *genera iudicale* und *deliberativum* betreffen, im wesentlichen auf dieses Zwischenziel beziehen.

Welche Situationsmodifikation will nun aber ein Sprecher, der eine dem *genus demonstrativum* zuzuordnende Rede hält, bei seinem Publikum auslösen? Da gemäss Aristoteles der passiv-geniessende Hörer ausschliesslich als Beurteiler rhetorischer Fähigkeiten angesprochen ist, geht es für den Sprecher logischerweise darum, die Bewertung dieses seines Vermögens durch den Adressaten zu beeinflussen, d.h. um eine Modifikation bestimmter Aspekte des Situationsfaktors "Allgemeine Sprecher-typisierung" beim Adressaten: Durch Abbrennen eines rhetorischen Feuerwerks will der Redner erreichen, dass sein Publikum ihn als Person von rednerischer Begabung, Bildung, Intelligenz und was dergleichen Eigenschaften mehr sein mögen, wahrnimmt. Der recht handfeste - und genau deshalb auch sehr plausible - Zweck dieser Redegattung kommt im übrigen auch in ihren Bezeichnungen zum Ausdruck, denn sowohl *genus de-*

monstrativum wie *επιδεικτικον γενος* verweisen ja ganz unmissverständlich auf ihren exhibitionistischen, schaustellerischen Charakter.⁷¹ Umso verwunderlicher - wenn auch bezeichnend - ist es deshalb, dass sich die modernen Handbücher der Rhetorik darüber meist hinwegsetzen, indem sie sich an den Inhalt des Modellfalls halten und als 'Zweck' demgemäss das Lob (oder den Tadel) der Person oder Sache angeben, über die gesprochen wird⁷² - was aber vielleicht vor allem deshalb richtig ist, weil bei einer Lobrede in aller Regel der Inhalt gar nicht auf eine Veränderung der Wahrnehmung des belobten Objekts durch den Adressaten zielt, sondern diesen vor allem über die Gesinnung des Sprechers unterrichten soll.

Zusammengenommen lässt sich also wohl sagen, dass zumindest die grobe aristotelische Zweiteilung der Redegattungen aus der Perspektive des Situationsmodells durchaus zweckmässig scheint: die Unterscheidung von Sprechhandlungen, deren Funktion es ist, den Adressaten zu einer bestimmten Umweltwahrnehmung (und damit allenfalls verknüpften Handlungsplänen) zu veranlassen und solchen, die in erster Linie die Modifikation der adressatenseitigen Wahrnehmung der Person des Redners bezwecken, ist auch aus theoretischen Erwägungen naheliegend.⁷³

Nicht ganz plausibel ist aus der Perspektive des Situationsmodells allerdings die Unterteilung des ersten Falles in die *genera iudicale* und *deliberativum*, die ja die Dreizahl der aristotelischen *genera dicendi* erst voll macht. Traditionell wird sie damit begründet, dass der Zuhörer im einen Fall über Vergangenes, im anderen aber über Zukünftiges zu ent-

⁷¹Vgl. auch die Begriffserörterung bei Quint.(ilian, *institutio oratoria*) III 4, 12 oder auch Lausberg 1973, S. 130.

⁷²Vgl. etwa die merkwürdig gewundenen Argumentationsgänge bei Lausberg 1973, S. 130 und 1987, S. 19; vgl. auch Ueding/Steinbrink 1986, S. 238, die ihren Lesern die aristotelische - aber natürlich auch bei Quintilian zu findende - Zweckbestimmung überhaupt vorenthalten (vgl. für eine Ausnahme Rehbock 1980, S. 298). Hinzu kommt noch, dass (etwa in der hier benützten Quintilian-Übersetzung Rahns beinahe durchweg) *genus demonstrativum* oft etwas leichtfertig ganz einfach mit "Lob-, Festrede" o. dgl. übersetzt wird, wodurch beim Leser andere als spezifisch inhaltliche Assoziationen erst gar nicht entstehen können.

⁷³Auch Bayers eigene Kategorisierung (1984, S. 142ff) von Sprechhandlungsfunktionen folgt im übrigen diesem Prinzip.

scheiden habe⁷⁴; aus handlungstheoretischer Sicht leuchtet allerdings diese Unterscheidung nicht so recht ein, weil die ausschlaggebende Handlung, sei es nun das Urteil oder die Abstimmung, in beiden Fällen in der Zukunft liegt - andernfalls könnte sie ja gar nicht mehr beeinflusst werden. Am ehesten kann dieses Problem gelöst werden, indem man annimmt, dass der grundlegenden Einteilung nach Redefunktionen ein zusätzlicher, sich nicht auf das Ziel des Sprechers, sondern bereits auf die situativen Umstände des Hörers beziehender Gesichtspunkt sozusagen überlagert wird.

Damit ist aber schon das zweite Element der Ausgangslage, die Situation des Adressaten, angesprochen. Die Rhetorik hat ihrer korrekten, realistischen Einschätzung grosses Gewicht beigemessen,⁷⁵ was angesichts der Bedeutung, die ihr aus theoretischer Sicht für die Entscheidungsqualität zukommt, ja auch nicht verwundert. Unterstützt wird die *intellectio* in diesem Teilbereich zunächst durch eine umfangreiche Liste von zu berücksichtigenden Situationsparametern:⁷⁶ Es gelte auf den sozialen Ort (*locus*) der Rede, ihren Zeitpunkt (*tempus*) und auf die Person des Redners Rücksicht zu nehmen, ebenso wie auf die Beschaffenheit des Publikums. Bei diesen "objektiv" formulierten Parametern der Ausgangslage handelt es sich aus handlungstheoretischer Perspektive strenggenommen natürlich um Elemente der subjektiven Situation des Adressaten, bzw. sie sind für den Redner nur als solche relevant. Der Redner muss ja zum Beispiel, um effizient sprechen zu können, nicht wissen, welche Eigen-

⁷⁴Vgl. Ar. Rhet. I 3,2, oder auch Lausberg 1973, S. 53ff.

⁷⁵Vgl. exemplarisch etwa Cicero, *de oratore* 2,44,186 (zitiert nach Ueding/Steinbrink 1986, S. 261ff): "Ebenso [d.h. wie der Arzt, der, um das richtige Medikament zu finden, die Lebensweise seines Patienten genauestens erforschen muss] suche ich, wenn ich eine missliche Sache übernehme, wobei es schwerfällt, die Gemüter der Richter zu bearbeiten, mit der ganzen Geisteskraft meine Gedanken und meine Sorge darauf zu richten, dass ich mit möglichst grosser Scharfsichtigkeit aufspüre, was sie denken, urteilen, erwarten und wünschen und wohin sie wohl durch meine Rede am leichtesten gelenkt werden können". Aufschlussreiche Ausführungen zu diesem Thema aus einer modernen rhetorischen Perspektive finden sich auch in Perelman 1976, S. 22-34. Vgl. auch Clark/ Delia 1979, S. 193.

⁷⁶Nach Ueding/Steinbrink 1986, S. 205; vgl. aber auch Quint. XI 1ff. oder IV 1, 52.

schaften er selbst "an sich" aufweist, sondern nur, wie der Adressat ihn als Person wahrnimmt.

Neben diesen eher allgemein gehaltenen und auch ziemlich banalen Hinweisen stellt die Schulrhetorik aber auch differenziertere Raster zur Erfassung relevanter Aspekte der Situationswahrnehmung des Adressaten zur Verfügung. Dazu zählen insbesondere die Klassifikationssysteme der Statuslehre und der Glaubwürdigkeitsgrade, die sich beide an sich auf den Musterfall des *genus iudicale*, d.h. die Praxis des Strafprozesses, beziehen, aber durchaus auch verallgemeinert werden können.

Die Statuslehre⁷⁷ erlaubt mit ihren vier Kategorien die Erfassung der strittigen Frage, der *quaestio*, die sich für den Richter aus den widersprüchlichen Aussagen der Parteien zu einem bestimmten Zeitpunkt des Prozesses stellt. Wenn also beispielsweise aus irgend einem Grunde - etwa wegen widersprüchlicher Zeugenaussagen - vor allem unklar ist, ob der Angeklagte die Tat überhaupt begangen hat, so wird sich der Richter in erster Linie Klarheit darüber verschaffen wollen, ob er tatsächlich der Täter war (die *quaestio* lautet also: *an fecerit?*). Die Hauptfrage des Prozesses wäre in diesem Falle dem *status conjecturae* zuzuordnen. Es versteht sich von selbst, dass der Anwalt die für den Richter noch offene, unbeantwortete Frage kennen muss, um nicht von vornherein 'am Thema vorbeizureden' (was er täte, wenn er irrigerweise annähme, dass der Fall dem *status translationis* zugehört, und er deshalb die Zuständigkeit des Gerichts in Zweifel zöge).

Dieses einfache Beispiel wird der Differenziertheit der rhetorischen Statuslehre natürlich keineswegs gerecht; immerhin kann man mit seiner Hilfe aber ungefähr zeigen, was mit den *status* erfasst wird: Die *quaestio*, die offene Frage, markiert ja gewissermassen den weichen Punkt in der Sachverhaltswahrnehmung des Richters, jene Stelle, an der sein Bild der Lage noch unbestimmt und entsprechend auch durch Sprechhandlungen potentiell modifizierbar ist.

Das Wissen darum, wo die Situationswahrnehmung des Adressaten überhaupt veränderbar ist, wo entsprechend der argumentative Hebel angesetzt werden muss, ist für den Erfolg des Sprechers natürlich auch aus-

⁷⁷Für eine Übersicht vgl. Lausberg 1987, S. 21 ff; für eine gründlichere Behandlung 1973, S. 64-85.

serhalb des juristischen Kontextes von erheblicher Bedeutung. Vor allem gilt dies aber dann, wenn eine Modifikation dieses Faktors ausschliesslich Mittel zum Zweck ist, wenn es also letztlich beispielsweise um die Modifikation des Handlungsplans geht wie in den *genera iudicale* und *deliberativum*. Es gibt ja dann unter Umständen verschiedene Situationswahrnehmungen, die dieselbe Entscheidung beim Adressaten zur Folge haben können (Der Richter kann den Angeklagten nicht nur freisprechen, weil er ihn für unschuldig hält, sondern auch, weil er dessen Verbrechen für verjährt ansieht), und der Redner muss sich überlegen, wo er den Richter, etwas salopp ausgedrückt, am ehesten nehmen kann.

Ein weiterer, mit der *opinio*, der Situationseinschätzung des Richters zusammenhängender Parameter, den die Schulrhetorik erfasst, ist die Glaubwürdigkeit des Parteistandpunkts, den der Redner vertritt⁷⁸. Die Skala der Glaubwürdigkeits- oder Vertretbarkeitsgrade reicht vom *genus honestum* (wo die vertretene Ansicht mit der des Adressaten von vornherein mehr oder weniger übereinstimmt, also einen sehr hohen Grad der Glaubwürdigkeit hat) über das *genus dubium* (mittlerer Grad der Glaubwürdigkeit) bis zu den *genera turpe* (der vertretene Standpunkt kollidiert in schockierender Weise mit den Vorstellungen des Publikums vom betreffenden Sachverhalt), *humile* (der Redegegenstand scheint dem Adressaten belanglos) oder *obscurum* (wo er schwer verständlich ist).

Die Glaubwürdigkeitsgrade erlauben also eine Klassifizierung des Verhältnisses der beiden Elemente der Ausgangslage zueinander; sie erfassen sozusagen den - durch die Sprechhandlung zu überwindenden - Abstand zwischen der Zielsituation Sit₂H und der gegebenen Sit₁H und zwar auch hier in erster Linie hinsichtlich des Situationsfaktors "Gegenstandswahrnehmung".⁷⁹ Im *genus honestum* ist dieser Abstand minimal, denn die vom Sprecher angestrebte Sit₂H stimmt ja mit Sit₁H bereits weitgehend überein. Anders dagegen im Extremfall des *genus turpe*: dort sollen die Gegenstandswahrnehmung, die der Adressat hat, und diejenige, die der

⁷⁸Vgl. für das Folgende Lausberg 1973, S. 57-61; 1987, S. 23ff.

⁷⁹Die *genera humile* und *obscurum* tanzen freilich etwas aus dieser Reihe, weil ihre Schwervertretbarkeit einen andern Grund hat: Das Problem besteht bei ihnen wohl vor allem darin, den Fokus des Adressaten, also seine Aufmerksamkeit, auf den jeweils thematisierten Sachverhalt zu lenken oder dort zu halten.

Sprecher herbeizuführen beabsichtigt, ja geradezu disjunkt sein, d.h. nichts gemeinsam haben.

Die Frage nach der Nützlichkeit dieser Skala für den Redner lässt sich unter anderem beantworten, indem man auf den schulrhetorischen Gemeinplatz rekurriert, dass ein schwacher Glaubwürdigkeitsgrad die erfolgreiche Vertretung einer Parteisache erschwert (dem entspräche in unserem Modell die Hypothese, dass es umso schwieriger ist, eine Sit_1H so zu modifizieren, dass Sit_2H resultiert, je weiter sie voneinander entfernt sind, d.h. je weniger Gemeinsamkeiten sie aufweisen - was ganz plausibel scheint, und deswegen auch die obige Interpretation indirekt bestätigen mag). Entsprechend vergrößern sich mit abnehmendem Glaubwürdigkeitsgrad auch die Anforderungen an die Kompetenz des Redners,⁸⁰ d.h. letztlich an die Qualität des Wissens und der Informationen, die er bei seiner Entscheidung verwendet.⁸¹ Da diese Qualität zumindest innerhalb gewisser Grenzen von der Menge der eingesetzten mentalen und zeitlichen Ressourcen abhängt, wäre der Glaubwürdigkeitsgrad ein Mass für den bei einer bestimmten Problemstellung anfallenden Entscheidungsaufwand.

Damit soll die Erörterung des schulrhetorischen Instrumentariums zur Unterstützung der *intellectio* abgeschlossen werden. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die drei ansatzweise behandelten Kategoriensysteme, wenn sie vielleicht auch nicht immer ganz konsequent aufgebaut sind, übers ganze gesehen wohl tatsächlich Relevantes erfassen, Dimensionen der Ausgangslage bewusst machen, von denen man sich denken kann, dass sie ein kompetenter Sprecher intuitiv in seine Betrachtung einbezieht.

⁸⁰Das *genus turpe* wurde deshalb auch im Übungsbetrieb bevorzugt (vgl. Lausberg 1987, S. 24; 1973, S. 60).

⁸¹Vor allem betrifft dies natürlich das Wissen um die verfügbaren Handlungsmöglichkeiten und ihre Wirkungen: der Redner, der das *genus turpe* erfolgreich bewältigen will, muss die besonderen Schliche kennen, die selbst unter ungünstigen Bedingungen erfolgversprechend sein könnten. Das Zitat aus Ciceros *de oratore* in Fussnote 75 weist aber auch auf die Bedeutung hin, die der korrekten und umfassenden Information über Sit_1H gerade bei der Vertretung "misslicher Sachen" zukommt.

2.2 Das Wissen um die verfügbaren Handlungsalternativen

Ein weiterer Faktor, der modellgemäss einen - wenn auch nicht leicht zu erfassenden - Einfluss auf die Qualität der Entscheidung hat, ist das Wissen des Sprechers um die Möglichkeiten des Handelns mit sprachlichen Mitteln. Wie sich im folgenden zeigen wird, reflektiert die Rhetorik auch diese entscheidungstheoretische Einsicht, indem sie dem Redner Hilfsmittel zur Bildung von Alternativenmengen an die Hand gibt; zu deren Verständnis sind allerdings einige Vorbemerkungen unerlässlich.

Zunächst ist in diesem Zusammenhang die an sich schon bemerkenswerte und ermutigende Tatsache festzuhalten, dass auch die Schulrhetorik Textherstellung grundsätzlich als einen durch Effizienzüberlegungen - worüber mehr im nächsten Kapitel - gesteuerten Prozess der Entscheidung und mithin auch ganz explizit der Auswahl von Alternativen sieht.⁸² Im Vergleich mit den hier einleitend entwickelten, elementaren Vorstellungen ist ihr Modell dieses Entscheidungsprozesses allerdings etwas komplexer strukturiert; sie stellt ihn sich nämlich nicht als ein- sondern als zweistufigen Prozess vor, zerlegt ihn in zwei Teilentscheidungen, die *inventio* und die *elocutio*, in denen nacheinander über die argumentative und die sprachliche Beschaffenheit des endgültigen Textes entschieden wird.⁸³ Die Aussagen der Rhetorik beziehen sich deshalb auch nicht auf eine Alternativenmenge, die als Bestandteile vollständige Sprechhandlungen, 'pfannenfertige' Texte enthält,⁸⁴ sondern auf zwei voneinander ge-

⁸²Es ist nicht zuletzt dieser Umstand, der das von Horst Antos vorgeschlagene Modell des Textherstellungsprozesses (Vgl. Kapitel 1.2) als wenig geeignet zur Erfassung des "deskriptiven Gehalts präskriptiver Rhetorik" erscheinen lässt.

⁸³Was die meist zusätzlich noch genannte *dispositio* angeht, so ist es wohl richtig, wenn man sie mit Ueding/Steinbrink 1986, S. 201, bzw. S. 204, und Lausberg 1987, S. 27 weniger als eigenständiges Textproduktionsstadium betrachtet, sondern vielmehr als den sowohl *inventio* wie *elocutio* übergreifenden Satz von Prinzipien, welche die Auswahl der alternativen *res* und *verba* steuern sollen. Die beiden letzten kanonischen *rhetorices partes* - *memoria* (das Memorisieren der Rede) und *actio* (ihre Aufführung) - spielen hier keine Rolle, da in ihrem Rahmen die Textgestalt ja keine Veränderungen mehr erfährt.

⁸⁴Es gibt allerdings populäre Schwundstufen der Rhetorik, die ihren Benützern genau dies zumindest näherungsweise anbieten, wie etwa die

→

trennte, die entsprechend Elemente argumentativer und sprachlicher Gestaltung enthalten.

Im Hinblick auf die Fragestellung dieses Kapitels scheint nun die Analyse der Alternativenmenge, die der *inventio* zugeordnet ist, besonders aufschlussreich. Sie, die sogenannte *copia rerum*, enthält nach schulrhetorischer Auffassung die Gesamtheit der denkbaren Argumente, von denen man annimmt, sie seien im Gedächtnis des Redners verteilt, so dass die einzelnen Argumente sich entsprechend an bestimmten 'Örtern' in diesem Raum der Möglichkeiten befinden. Die Aufgabe des Redners besteht dann entsprechend darin, die für seinen konkreten Zweck geeignetsten Argumente in der *copia rerum* ausfindig zu machen: Sie werden also nicht **er-** sondern **gefunden**, aus einer imaginären Alternativenmenge ausgewählt.⁸⁵ Um den Redner bei der Bildung eines Wissensbestandes über diese hypothetische Menge zu unterstützen, listet die Schulrhetorik nun nicht einzelne ihrer Elemente, d.h. konkrete, im Einzelfall verwendbare Argumente auf, wie das an sich denkbar wäre,⁸⁶ sondern beschränkt sich darauf, sie durch einen systematisierten Katalog von erfahrungsgemäss wirksamen **Argumenttypen**, die sogenannten *loci* (oder *topoi*) zu erschliessen, nach deren Muster dann eine Vielzahl konkret verwendbarer und einander durchaus auch widersprechender Argumente gebildet werden können.⁸⁷

Briefsteller oder jene Sammlungen, die "Musterreden für jeden Anlass" enthalten.

⁸⁵Vgl. Lausberg 1987, S. 24: "Die *inventio* wird nicht als ein Schöpfungsvorgang [...], sondern als ein Finden durch Erinnerung [...] vorgestellt: die für die Rede geeigneten Gedanken sind im Unterbewusstsein oder Halbbewusstsein des Redners bereits als *copia rerum* vorhanden[...]"

⁸⁶Auch dies wurde in einem späteren Entwicklungsstadium der Rhetorik mit den barocken *loci communes*-Sammlungen annähernd realisiert. Vgl. Ueding /Steinbrink 1986, S. 219 oder Bremerich-Vos 1991, S 79ff.

⁸⁷Vgl. Lausberg 1973, S. 146: "Es gibt durch die Suchpraxis [...] bekannte und in der Praxis vielfach bewährte 'Örter', wo sich das Suchen empfiehlt. Die rhetorische *techné* hat diese 'Örter' wo man tunlichst suchen soll, um zu finden, in ihrer *doctrina* erfasst und systematisiert. Die 'Örter' (*topoi*, *loci*) bestehen in rahmenmässigen Such-Formeln, die zum Finden eines passenden Gedankens führen können". Quintilian (V 10,21) zieht einen netten Vergleich zwischen dem Redner auf der Suche nach Argumenten und dem kundigen Jäger oder Fischer, der seine Beute an ihren gewohnten Standplätzen aufzuspüren weiss. Für die kon-

→

Indem sich die Topik, die Lehre von den Fundorten, vor die gedachte eigentliche *copia rerum* schiebt und im Bewusstsein des Sprechers an deren Stelle tritt, leistet sie nun aus entscheidungstheoretischer Sicht zweierlei. Man wird einerseits sagen können, dass durch die Einführung einer begrenzten Zahl erprobt wirksamer Argumentmuster jene an sich denkbaren Argumentationsmöglichkeiten ausgeblendet werden, die von vornherein mit grösster Wahrscheinlichkeit unbrauchbar sind⁸⁸ und deren Einbezug in das Überprüfungs- und Auswahlverfahren deshalb auch einer Ressourcenverschwendung gleichkäme.⁸⁹ Andererseits verhindert die Topik durch ihren, zwar vergleichsweise umfassend angelegten, aber dennoch kompakten, memorierbaren Katalog, der routinemässig durchgegangen werden kann, auch, dass der Redner potentiell wirksame Argumente nicht in seine Erwägungen einbezieht, weil er sie gar nicht wahrnimmt.

Die rhetorische Topik in ihrer klassischen Form verhilft also dem Redner, der sich ihrer bedient, mittelbar zu einer Menge argumentativer Alternativen, die sich zumindest dem Prinzip nach durch jene Vereinigung zweier Eigenschaften auszeichnet, die in Kapitel 1.4.2 als formales Merkmal "guter" Wissensbestände über Handlungsmöglichkeiten identifiziert wurde.⁹⁰ Vorausgesetzt, dass man die Trennung von *inventio* und *elocutio* für relevant hält, könnte man dies als Indiz dafür betrachten, dass die Rhetorik auch hier einen Bestandteil des Informationssystems kompe-

kreten Inhalte der *loci*-Kataloge vgl. Ueding/Steinbrink 1986, S. 218ff, Lausberg 1973, S. 202ff.

⁸⁸Die "potentielle Tauglichkeit" eines Arguments ist natürlich keine absolut bestimmbare Grösse, sondern hängt davon ab, welche Argumente der Adressat für zulässig hält, bzw. welche Argumentationskonventionen in dem sozialen Kontext, in welchem die Interaktion stattfindet, Gültigkeit haben. Für eine gründliche Behandlung dieser Problematik vgl. Perelman 1976.

⁸⁹Ganz ähnlich argumentiert im übrigen auch Lausberg 1973, S. 201: "Der Erfolg [der Bildung von *topoi*] ist, dass der Redner in einer konkret-individuellen *quaestio finita* nicht wild suchen muss, sondern geeignete, auf die *quaestio finita* passende (wenn auch wegen ihrer allgemeineren Bedeutung nicht auf sie beschränkte) Argumente an bestimmten Stellen finden kann, wobei das Finden durch eine systematisch-übersichtliche Anordnung der *loci* erleichtert wird"

⁹⁰Ob dieser Wissensbestand den Sprecher dann tatsächlich kompetenter macht, hängt natürlich von den Inhalten, d.h. den konkreten *topoi* ab, die in der Liste enthalten sind (Vgl. auch Fussnote 88).

tenter Sprecher in expliziter, lehrhaft vermittelbarer Form abbildet - dass mit anderen Worten jeder effizienten Argumentation letzten Endes eine unbewusste Topik zugrundeliegt.⁹¹

Diese rudimentären Andeutungen zur Topik aus entscheidungstheoretischem Blickwinkel erheben natürlich keineswegs den Anspruch dem Gegenstand gerecht zu werden; sie veranschaulichen aber doch wohl, dass die Rhetorik auch im Bereich der Wissensbestände über Handlungsmöglichkeiten offensichtlich durchaus ernstzunehmende Einsichten bereithält.

2.3 Die Wirkungen sprachlicher Handlungsmöglichkeiten

2.3.1 Einleitung - das System der *virtutes elocutionis* aus entscheidungstheoretischer Perspektive

Ohne damit die Bedeutung der beiden Bereiche rhetorischer Hilfeleistung, die in den letzten Kapiteln zur Sprache gekommen sind, in irgendeiner Weise schmälern zu wollen, geht man wohl nicht fehl in der Annahme, dass das nun zu behandelnde Wissen um die Wirkungen sprachlicher Handlungen nicht allein aus sprachwissenschaftlicher Perspektive am interessantesten ist, sondern auch aus der Sicht des unbefangenen Sprechers den eigentlichen Kern der Sache ausmacht. Denn er steht ja, nach abgeschlossener *intellectio*, im Verlauf des eigentlichen Entscheidungsprozesses vor allem vor dem Problem, was er tun soll, um die Ausgangssituation des Adressaten in die gewünschte Endsituation zu transformieren - und zur Lösung dieses Problems wird vor allen Dingen jenes technologische Wissen über die Effekte von Sprechhandlungen benötigt. Von einer sich selbst als Lehre wirksamen Sprechens deklarierenden Rhetorik wird er deshalb vor allem auch erwarten, dass sie in irgendeiner Form Aussagen darüber macht.

⁹¹Dieser Meinung ist auch Perelman 1970, S. 113: "C'est au point que l'on a tendance à oublier que les lieux forment un arsenal indispensable, dans lequel, quoi qu'il en ait, celui qui veut persuader autrui devra puiser". Es ist angesichts dessen im übrigen ein doch merkwürdiges Faktum, dass gemäss Bremerich-Vos 1991, S. 85 "von einer Topik [...] als Kernstück der Invention in den zeitgenössischen Ratgebern nicht mehr die Rede sein kann."

Zur Beantwortung der Frage nach den konkreten Lehren der Schulrhetorik in diesem Bereich ist allerdings zunächst etwas auszuholen. Als erstes ist dabei an die im letzten Kapitel bereits erwähnte Aufteilung des Entscheidungsprozesses in *inventio* und *elocutio* zu erinnern, weil sie zur Folge hat, dass sich auch die rhetorischen Aussagen über Wirkungen nicht auf Texte insgesamt beziehen, sondern konsequenterweise auf argumentative Mittel einerseits und auf Möglichkeiten sprachlicher Gestaltung andererseits. Im Rahmen dieser explorativen Untersuchung ist es natürlich nicht möglich, beide Bereiche einzubeziehen; da der Hauptakzent rhetorischer Doktrin wohl eher auf der auch als 'rhetorisch' im engeren Sinne geltenden *elocutio* liegt und ihre Analyse auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht besonders attraktiv scheint, beziehen sich die folgenden Ausführungen ausschliesslich darauf.

Als zweites gilt, dass die Zuordnung von Wirkungen zu bestimmten, vorläufig bewusst etwas vage bezeichneten "Möglichkeiten sprachlicher Gestaltung" eine Identifikation dieser Alternativen, d.h. dessen worüber entschieden werden muss, bedingt. Zwar sind in einem sehr allgemeinen Sinne die Alternativen der elokutionellen Entscheidung natürlich die *verba*, beziehungsweise beliebige Kombinationen davon: es versteht sich aber von selbst, dass diese verwirrend unübersichtliche Alternativenmenge in irgendeiner Weise strukturiert und vereinfacht werden muss, dass handliche und damit auch lehrhaft vermittelbare Aussagen über Wirkungen überhaupt möglich werden. Die Schulrhetorik hat nun in der Lehre von den *virtutes elocutionis* ein System zur Steuerung der Entscheidung über die sprachliche Gestalt von Texten entwickelt, dem sich mittelbar die Antwort auf die Frage nach der Dimension entlang welcher die Alternativen im wesentlichen angeordnet sind, entnehmen lässt.

Aufs Essentielle reduziert, geht es dabei um folgendes. Nach schulrhetorischer Auffassung soll der Redner sich im Produktionsstadium der *elocutio* an einer Reihe von Gesichtspunkten, den sogenannten *virtutes elocutionis* orientieren.⁹² Konkret bedeutet dies für ihn, dass er sich zu bemühen hat um *latinitas* (Sprachrichtigkeit im grammatikalisch-syntaktischen Sinne), die damit eng verknüpfte *perspicuitas* (Deutlichkeit

⁹²Die folgenden Ausführungen beruhen auf den Darstellungen des Systems der *virtutes elocutionis* bei Lausberg 1973, S. 249ff. und Ueding/Steinbrink 1986, S. 199ff.

des Ausdrucks), *ornatus* (angemessenen Redeschmuck), um das **innere aptum**, (ein angemessenes Verhältnis der Bestandteile des Textes zueinander) - und schliesslich soll der Redner auch noch das **äussere aptum**, die Angemessenheit des Textes als Mittel zu Durchsetzung seines kommunikativen Zwecks, im Auge behalten.

Die genannten kanonischen *virtutes* sind nun, wie gleich beigefügt werden muss, für den Redner nicht gleichermassen verbindlich: sie stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Die 'grammatikalische' *virtus* der *latinitas* ist dabei den rhetorischen *virtutes*, - *perspicuitas*, *ornatus* und *aptum* - untergeordnet, wobei das äussere *aptum*, d.h. jene Tugend, welche die Effizienz der Sprechhandlung als Mittel zur Durchsetzung der rednerischen Absicht beinhaltet, der erstrangige, sozusagen letztinstanzliche Massstab bei der Bewertung von Alternativen ist⁹³ - angesichts der generellen Zielsetzung der Rhetorik wäre es ja auch verwunderlich, wenn dem nicht so wäre. Normenkonflikte sind in diesem System übrigens keineswegs seltene Ausnahmen, sie sind im Gegenteil geradezu vorgesehen: so wird die *latinitas*, die Sprachrichtigkeit, die durch eine Reihe von Normen (vorrangig die *consuetudo*, den "gegenwärtigen, empirischen Sprachgebrauch") eine ungefähre idiomatische "Normallage" des sprachlichen Ausdrucks definiert⁹⁴, im allgemeinen mit der *virtus* des angemessenen *ornatus* kollidieren, weil letztere gerade durch Abweichungen von dieser Normallage realisiert wird⁹⁵ - was, wie sich im folgenden zeigen wird, einige ganz interessante Konsequenzen hat. Erlaubte, d.h. letztlich durch das äussere *aptum* sanktionierte Verletzungen einer *virtus* zugun-

⁹³Ueding/Steinbrink 1986, S. 202 bezeichnen das äussere *aptum* prägnant als "die eigentliche regulative Kategorie im rhetorischen System [...] und Grundlage sämtlicher Wertungen, Fehler, Lizenzen, jeder rhetorischen Aktivität in Theorie und Praxis". Vgl dazu aber auch die sehr viel plastischeren (und weitschweifigeren) Ausführungen Quintilians zu Beginn des XI. Buches der *institutio oratoria*.

⁹⁴Vgl. Lausberg 1973, S. 254ff.; Ueding/Steinbrink 1986, S. 206.

⁹⁵Das zeigt sich etwa auch darin, dass die Möglichkeiten des *ornatus* im wesentlichen die Verstösse gegen *latinitas* und *perspicuitas* spiegeln: so findet man etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, die Ellipse, die in den *ornatus*-Katalogen als *figura* aufscheint, unter den Verstössen gegen die *latinitas* als *soloecismus per detractionem* gebucht. Für eine detaillierte Gegenüberstellung vgl. Lausberg 1973, S. 257ff. Vgl. auch Rehbock 1980, S. 295.

ten einer andern, werden als *licentia* bezeichnet, unerlaubte als *vitium*, so dass sich, nebenbei gesagt, die in unserem Entscheidungsmodell optimale Sprechhandlung dadurch auszeichnen würde, dass sie keine *vitia* mehr aufweist.

Denkt man nun das bisher Gesagte noch etwas weiter, so lässt sich daraus ein einfaches Modell des (Teil)-Entscheidungsprozesses "sprachliche Gestaltung" ableiten, mit dessen Hilfe noch etwas genauer bestimmt werden kann, worauf sich das spezifisch **rhetorische** *consilium* des kompetenten Redners, seine Fähigkeit die *utilitas*, die Effizienz unterschiedlicher Alternativen abzuwägen - was natürlich impliziert, dass er ihre Konsequenzen zu prognostizieren weiss -, genau bezieht⁹⁶.

Dazu versetzt man sich am besten in die Situation des Redners, der das Produktionsstadium der *elocutio* erreicht hat und sich nun vor die Aufgabe gestellt sieht, die in der *inventio* gefundenen (und angeordneten) *res* mit *verba* zu "bekleiden", d.h. über die sprachliche Gestalt seines Textes zu entscheiden. Eine erste Entscheidungsgrundlage bilden für ihn dabei die, aus der Rhetorik im engeren Sinne "ausgelagerten", grammatikalischen, syntaktischen, idiomatischen Regeln der jeweiligen Sprache, welche die Erfüllung der *virtutes* der *latinitas* (und weitgehend auch der *perspicuitas*) sicherstellen. Diese Regeln des *recte dicendi*⁹⁷ sind ihrer Natur nach weitgehend unabhängig von der konkreten Situation formuliert, die seine Sprechhandlung modifizieren soll; entsprechend muss der Redner bei ihrer Anwendung auch noch keine Information darüber in seine Erwägungen einbeziehen.⁹⁸ Eben dies impliziert aber auch, dass noch völlig offen ist, ob das "sprachliche Kleid", das den Argumenten auf der Grund-

⁹⁶Vgl. Ueding/Steinbrink 1986, S. 204: "*Consilium* heisst die Fähigkeit des Redners, unter verschiedenen, im Hinblick auf das Kunstwerk brauchbaren Elementen dasjenige auszuwählen, das der Intention unter Berücksichtigung des sozialen Bereichs nützt."

⁹⁷An sich ist die *perspicuitas* nicht dem *recte dicendi* zugeordnet, sondern den rhetorischen *virtutes* i.e.S.: die konkreten Vorschriften zeigen aber, dass sie ersterem doch sehr nahesteht (vgl. Lausberg 1973, S. 275).

⁹⁸Das gilt natürlich insofern nur bedingungsweise, als der Sprecher unter anderem wissen muss, welche Sprache seine Adressaten überhaupt verstehen. Es mag auch nicht überflüssig sein, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der Redner bei der Auswahl der Argumente in der *inventio* natürlich sehr wohl bereits auf die konkrete Situation hat Rücksicht nehmen müssen.

lage dieser Regeln angemessen wurde, auch wirklich den Anforderungen des äusseren *aptum* genügt, d.h. situationsgerecht ist. In einem zweiten, wichtigeren, auch 'rhetorisches' Können im engeren Sinne erfordernden Schritt muss der Redner sich deshalb überlegen, ob und wenn ja, wie dieser sprachliche Rohling noch bearbeitet, modifiziert werden muss, um der Situation gerecht zu werden. Abweichungen von der sprachlichen Normalform sind aber, worauf oben bereits hingewiesen wurde, durch die *virtus* des *ornatus* erfasst, die Möglichkeiten zu ihrer Realisierung unter diesem Titel katalogisiert: Die im Rahmen der *elocutio* zentrale Entscheidung über die aufgrund der Erfordernisse des äusseren *aptums* notwendigen Abweichungen muss deshalb ganz wesentlich eine Entscheidung über die 'Dichte' und die Beschaffenheit des angemessenen *ornatus* sein.

Diese vielleicht etwas unkonventionelle Deutung der Konsequenzen des Systems der *virtutes elocutionis* hat nun nicht nur den einen Vorteil, dass sie ihren Zweck im engeren Rahmen dieses Kapitels erfüllt, d.h. die eingangs gestellte Frage nach der primär zu fällenden Entscheidung und ihren Alternativen beantwortet; Da dem *ornatus* in dieser Perspektive die ausserordentlich wichtige Funktion zufiele, zwischen der grammatikalisch-syntaktischen "Wohlgeformtheit" eines Textes und dessen Effizienz als Handlung gleichsam zu vermitteln,⁹⁹ könnte so ja auch die grosse Bedeutung erklärt werden, welche die Schulrhetorik dieser - im Unterschied zu den andern *virtutes* merkwürdigerweise ja auch variablen - *virtus* seit jeher beigemessen hat.¹⁰⁰

Wenn nun also die Entscheidung über Dichte und Beschaffenheit der 'ornativen Überformung' eines Textes die eigentliche, auch rhetorische Kompetenz im engeren Sinne erfordernde Aufgabe des Redners darstellt, scheint es auch durchaus legitim sich zu fragen, inwiefern die Schulrhetorik den Redner dabei unterstützt, oder anders gesagt, was sie ihm über die

⁹⁹Bloss nebenbei sei darauf hingewiesen, dass entsprechend aus schulrhetorischer Sicht die strikte grammatikalisch-semantische "Wohlgeformtheit" eines Textes offensichtlich weder hinreichende noch notwendige Bedingung für seine (natürlich als Ziel vorrangige) Effizienz als Handlung ist - dass öfters sogar eher das genaue Gegenteil der Fall sein dürfte. In dieser Relativierung manifestiert sich eine Haltung gegenüber dem Phänomen des Handels mit sprachlichen Mitteln, deren Unvoreingenommenheit man nur als beispielhaft bezeichnen kann.

¹⁰⁰Vgl. dazu etwa Quint. VIII 3ff.

Wirkungen dieses allgemein ja als 'rhetorisch' schlechthin geltenden (und gelästerten) 'Mittels'¹⁰¹ zu sagen weiss, ob sie also Aussagen über die erwartbaren Situationsmodifikation enthält, die unterschiedliche Möglichkeiten der Überformung mit *ornatus* (ceteris paribus, d.h. bei gleichem argumentativen Gehalt) beim Hörer auslösen. Aus diesen Aussagen wiederum liessen sich möglicherweise wertvolle Hinweise für die Beantwortung der Frage gewinnen, weshalb es denn für den Sprecher überhaupt sinnvoll (d.h. letzten Endes effizienzsteigernd) sein soll, von der Normallage abzuweichen, oder andersherum ausgedrückt, was der kommunikative Zweck der Verwendung von *ornatus* sein könnte - eine Frage mit der sich die linguistische Rhetorik-Literatur trotz ihrer intensiven Beschäftigung mit der Taxonomie des Redeschmucks im Grunde noch kaum auseinandergesetzt hat, obwohl Beteuerungen des Gegenteils zum beinahe rituellen Bestand der Vorwörter zu gehören scheinen.¹⁰²

2.3.2 Die Wirkungen des *ornatus*: eine Analyse rhetorischer Doktrin

Bei den bisherigen Überlegungen zur Interpretation struktureller Elemente rhetorischer Lehre war es im allgemeinen ohne erhebliche Einbusen möglich, die modernen systematischen Darstellungen zu benützen, obschon sie ja eher Instrumente zur Beschreibung und Auswertung von Texten als praxisbezogene Anleitungen zu ihrer Herstellung sind. Im folgenden stehen nun konkrete Fragen der Anwendung, der Wirkung und des Zwecks sprachlicher Mittel im Mittelpunkt - also genau jener Bereich, der sich zumindest tendenziell im blinden Fleck dieser Darstellungen befindet. Um der schulrhetorischen Auffassung von Wirkung und Zweck des Redeschmucks auf die Spur zu kommen, muss deshalb in

¹⁰¹Auf die Tendenz den *ornatus* mit der Rhetorik schlechthin zu identifizieren, wurde (vgl. Fussnote 24) bereits hingewiesen.

¹⁰²Auch Breuer 1974, S. 203 moniert zu diesem Punkt: "Allzuleicht wird bei derartigen Untersuchungen zur Struktur einer Figur oder einer Klasse von Figuren vergessen, die Funktion dieser Struktur zu bestimmen: Die Figur entsprechend dem pragmatischen Ansatz als Wirkmittel zu sehen."

vermehrtem Masse unmittelbar an die antike Primärliteratur angeknüpft werden.

* * *

Als Ausgangspunkt unserer Überlegungen ganz geeignet scheint dabei der Beginn von Quintilians umfangreichen Ausführungen zum *ornatus*. Der Verfasser der *institutio oratoria* begründet dort die grosse Bedeutung, die er der Anwendung dieses Kunstmittels beimisst, mit folgendem Argument:

Ich komme nun zum Schmuck des Ausdrucks, wobei zweifellos mehr als bei den übrigen Aufgaben der Beredsamkeit der Redner freien Spielraum hat. Denn für die, die fehlerfrei und klar reden, ist die Anerkennung gering, und es scheint eher, als ob man Fehler vermeidet, als ob man es zu einer grossen Leistung gebracht hätte. Das Ausfindigmachen der Gedanken ist oft etwas, was auch Ungeschulte besitzen; die Anordnung des Stoffes kann als Beweis auch nur bescheidener Schulung gelten:[...]Durch seinen gepflegten und schmuckvollen Ausdruck aber empfiehlt sich auch der Redner selbst, und geht es ihm bei den übrigen Leistungen um das Urteil der Kenner, so in dieser auch um den Beifall der Menge, und er ficht im Kampf nicht nur mit schlagkräftigen sondern auch mit strahlenden Waffen.¹⁰³

Analysiert man diesen Ausschnitt, so ist zunächst bemerkenswert, dass auch Quintilian die Auswahl des angemessenen *ornatus* als Kernstück der rednerischen Entscheidung identifiziert, als den Bereich, in dem mehr als in anderen Entscheidungsspielraum vorhanden ist und in dem deshalb tatsächlich entschieden werden muss - was natürlich eine willkommene Bestätigung unserer Vermutungen darstellt. Im Zusammenhang dieses Kapitels ist der Passus aber vor allem deswegen von Interesse, weil er eine Andeutung darüber enthält, was der Redner mehr oder weniger ausschliesslich durch den "*cultus atque ornatus*", den "*gepflegten und schmuckvollen Ausdruck*" erreichen kann: nämlich **sich selbst** zu empfehlen. Und zwar deshalb, weil das Publikum (mit Ausnahme der Kenner, auf die es aber offenbar nicht in erster Linie ankommt) weder in der geschickten Auswahl und Anordnung von Argumenten (in der *inventio* und *dispositio*) noch in der blossen Erfüllung der virtutes der *latinitas* und

¹⁰³Vgl. Quint. VIII 3, 1-2.

perspicuitas Anzeichen für irgendwelche besondere Fähigkeiten des Sprechers, d.h. seine rhetorische oder allgemein intellektuelle Kompetenz sieht, sondern nur in der sozusagen oberflächlich sichtbaren, leicht erfassbaren, "strahlenden" Anwendung von Redeschmuck. Der zitierte Ausschnitt kann so als Versuch gedeutet werden, den spezifischen Effekt dingfest zu machen, der sich durch die kompetente Verwendung von *ornatus*, d.h. konkret der katalogisierten Tropen und Figuren erzielen lässt.

Es liegt natürlich auf der Hand, den Inhalt dieser Behauptung Quintilians¹⁰⁴ in den Rahmen des Situationsmodells zu übertragen, um so eine tentative Arbeitshypothese als Grundlage für die weitere Untersuchung zu gewinnen. Sie müsste etwa folgendermassen formuliert werden:

"Der Unterschied zwischen einer normalen Sprechhandlung und einer, die bei gleichem inventionellem, d.h. argumentativem Gehalt mit *ornatus* versehen ist (d.h. von der Normallage sprachlicher Gestaltung abweicht), besteht darin, dass letztere - zusätzlich zu den Situationsmodifikationen, die erstere auslösen mag - überdies noch eine (positive) Veränderung des hörerseitigen Situationsfaktors 'Interpretation des Sprechers' bewirkt".

Legt man diese These eng aus, so folgt aus ihr, dass die Überformung mit *ornatus* die etwa im *genus iudicale* vorrangig angestrebte Wirkung eines Textes auf die hörerseitige Wahrnehmung des Redegegenstands kaum unmittelbar, sondern allenfalls indirekt, d.h. durch Faktorenverknüpfung beeinflusst - ein Punkt, auf den wir später noch zurückkommen werden. Dies würde bedeuten, dass jene Elemente eines Textes, die unmittelbar die Modifikation dieses Faktors bezwecken, d.h. Argumente, Aussagen, Behauptungen zum Redegegenstand, kurz der **Textinhalt**, durch die Überformung mit *ornatus* nicht wesentlich verändert wird, dass der Redeschmuck also, aus dieser Perspektive gesehen, in einem gewissen Sinne tatsächlich blosses Ornament ist - was im übrigen auch Quintilian selbst gelegentlich andeutet.¹⁰⁵ Der *ornatus* wäre demnach ein Mittel

¹⁰⁴Quintilian ist mit seiner Meinung in dieser Sache im übrigen kein Einzelfall: Auch Aristoteles (Rhet. III 10ff.) empfiehlt dem Redner die (kompetente) Verwendung von Tropen und Figuren mit dem Argument, dass sie ein geeignetes Mittel seien, um beim Adressaten den Eindruck zu erwecken, dass er, der Sprecher, über Esprit (*urbanitas*) verfüge.

¹⁰⁵Vgl. Quint. IX 1, 19.

zur Modifikation eines ganz bestimmten Situationsfaktors, der in einem persuasiven, auf Veränderung von Wissens- und Wahrnehmungsbeständen hinzielenden Text normalerweise gar nicht zum Thema gemacht, bzw. in den Fokus gerückt wird - wenn man einmal von jenen seltenen Fällen absieht, wo der Redner, über seine eigenen Vorzüge sprechend, den Hörer davon überzeugen will, dass er sie hat (was aber im allgemeinen keine besonders effiziente Vorgehensweise ist).

Die Frage ist nun natürlich, ob es neben der eben zitierten Stelle noch weitere Aussagen über den *ornatus* gibt, welche sich gleichfalls als Belege für die postulierte - im Lichte der gängigen Theorien zu diesem Thema¹⁰⁶ vielleicht etwas ungewöhnliche - Hypothese deuten lassen; oder ob man vielleicht darüber sogar hinausgehen und von einer systematisch zusammenhängenden schulrhetorischen *unité de doctrine* in diesem Punkt sprechen kann.

Ein erster, sehr naheliegender Testfall für das Vorhandensein einer einheitlichen Auffassung ergibt sich aus den Überlegungen zu den *genera dicendi* in Kapitel 2.1. Dem *genus demonstrativum* wurde dort als definitionsgemässer Hauptzweck ja genau die Modifikation des Situationsfaktors "adressatenseitige Sprechertypisierung" zugeordnet - und genau dies ist gemäss unsrer Hypothese die Hauptfunktion der Überformung mit *ornatus*. Konsequenterweise müsste also der *ornatus*-Gebrauch dem *genus demonstrativum* in besonderem Masse zugeordnet sein. Bei Quintilian trifft dies in der Tat auch zu, wie der folgende Abschnitt zeigt:

Um nun gleich mit der ersten Einteilung zu beginnen, so wird sich nicht der gleiche Schmuck schicken in den Reden für festliche Zwecke [genus demonstrativum], den Beratungs- und den Gerichtsreden. Denn die Gattung für festliche Zwecke sucht nur den

¹⁰⁶Zwar sind, wie bereits gesagt, die Untersuchungen, die das Problem der Tropen und Figuren aus explizit pragmatischer Perspektive angehen, dünn gesät; aber man wird doch sagen können dass in der modernen linguistischen Literatur zum Thema - etwa der Metapherntheorie - die klassisch-rhetorische "Ornamenttheorie" meist als völlig überholt abgelehnt wird. Als Beispiel könnte man aber etwa auch Perelman nennen (1970, S. 226), der gegen Quintilian und dessen Verkennung des "argumentativen Werts" der rhetorischen Figuren eine vehemente Attacke reitet - wenn er auch etwas später (S. 229) eingestehen muss, dass es doch *figures de style* gebe, die bloss ornamentale Funktion hätten und die deshalb allenfalls als Zeugen für die Originalität des Redners dienen könnten.

*Genuss für die Zuhörer, und deshalb bietet sie allen Kunstmitteln Zugang und stellt den Schmuck der Rede zur Schau, da sie keine heimlichen Anschläge kennt und nicht nach dem Siege, sondern als dem einzigen Ziel nach Beifall und Ruhm strebt. Deshalb wird sie alles, was es an im Volke eingängigen Sentenzen gibt, was im Glanz der Worte strahlt, durch die verwendeten Figuren wohltuend, durch die Metaphern glänzend, durch die Wortstellung ausgefeilt ist, wie ein Händler der Beredsamkeit zur Besichtigung und geradezu zum Anfassen überlassen: denn der Erfolg wird dem Redner selbst, nicht dem Fall angerechnet.*¹⁰⁷

Diese Aussage lässt an Deutlichkeit wohl nichts zu wünschen übrig: das *genus demonstrativum* wird mit augenfälligem, wenn nicht sogar aufdringlichem *ornatus* verknüpft - was einerseits die Arbeitshypothese bestätigt, andererseits aber auch die in Kapitel 2.1 ausgesprochene Vermutung über die Absicht, die der Redner verfolgt, wenn er eine Lob- oder Festrede hält. Neue Aspekte erschliesst freilich dieser doch ziemlich eindimensionale, beinahe triviale Fall nicht; weitaus interessanter wäre es, zu erfahren, was die Schulrhetorik zu den etwas subtileren Wirkungen des *ornatus* zu sagen hat, wenn der Sprecher in den *genera deliberativum* und *iudicale* primär versucht, den Hörer zu einer bestimmten Sachverhaltswahrnehmung zu veranlassen.

Als Quelle rhetorischer Doktrin zu diesem Thema kann man die sogenannte Dreistillehre betrachten: und zwar deshalb, weil dort drei, im wesentlichen nach dem Kriterium der Dichte und Beschaffenheit des angewandten *ornatus* kategorisierte Stilebenen - die *genera subtile*, *medium* und *grande* - mit bestimmten, grob charakterisierten überzeugungsrelevanten Wirkungen, dem *docere*, *delectare* und dem *movere* verknüpft werden.¹⁰⁸

Dem *genus subtile*, das eine ungeschmückte sprachliche Normallage bezeichnet, in der die Normen der *perspicuitas* und *latinitas* dementsprechend weitgehend uneingeschränkt verbindlich sind, ist dabei das nüch-

¹⁰⁷Vgl. Quint. VIII 3,11-12. Die Uebersetzung von *genus demonstrativum* mit "Gattung für festliche Zwecke" ist geeignet, die Zusammenhänge zu verwischen. Die Verknüpfung von *ornatus* und *demonstrativum* wird im übrigen auch von Lausberg (1973, S. 55) ausdrücklich hergestellt.

¹⁰⁸Für das Folgende vgl. man auch Ueding/Steinbrink 1986, S. 211ff, 258ff und Lausberg 1973, S. 519ff.

terne *docere* (oder *probare*) zugeordnet.¹⁰⁹ Es realisiert sich in der trockenen, sachbezogenen Darstellung von Tatbeständen, Beweisführung und Argumentation. Im Rahmen des Situationsmodells entspräche dem die direkte und ausschliessliche Modifikation eines Situationsfaktors, nämlich der Wahrnehmungs- und Wissensbestände, auf welche die Aufmerksamkeit des Adressaten fokussiert ist: die hörerseitige Wahrnehmung des Sprechers spielt also offensichtlich keine Rolle. Diese Zuordnung einer, wenn man so sagen will, "Nullwirkung" bezüglich dieses Situationsfaktors zu einer sprachlichen "Nullage" fällt also durchaus erwartungsgemäss aus.

"Reicher an Metaphern und reizvoller durch seinen Figureschmuck, anmutig durch Exkurse, von passender Wortfügung, angenehm durch seine Sentenzen"¹¹⁰ ist gemäss Quintilian das *genus medium*; es zeichnet sich also gegenüber der Nullstufe des *subtile* durch eine zwar reichere aber nicht exzessive Verwendung von *ornatus* aus. Ihre Wirkung, das *delectare*, die Unterhaltung und Gewinnung des Hörers, beruht dabei nach schulrhetorischer Auffassung auf einem Zusammenhang, den Quintilian sehr deutlich in der folgenden Passage seines Lehrwerks herstellt:

Schliesslich verlangt jede Art ηθος einen rechtschaffenen, freundlichen Mann. Nun soll der Redner, wenn möglich diese Tugenden zwar auch an seinem Mandanten lobend zur Geltung bringen, unter allen Umständen aber muss er sie selbst besitzen oder in diesem Rufe stehen. Dadurch wird er vor allem seinen Prozessreden dienlich sein, für die er durch seinen guten Namen Vertrauen gewinnt. Denn wer, während er redet, als ein schlechter Mensch erscheint, der redet ganz gewiss schlecht. [...] So muss auch die ganze Art zu reden bei ihm sanft und milde wirken, so dass sie keinen Bedarf hat für stolzes Wesen, keinen zumindest für erhabenen und gehobenen Ton: treffend, gefällig, glaubwürdig zu sprechen, genügt, und deshalb schickt sich hier am besten die als mittlere Stilart bekannte Redeweise¹¹¹

Das *genus medium* ist also gleichsam die sprachliche Maske des rechtschaffenen, umgänglich-urbanen, gewinnenden *vir bonus*, jene Stillage, in

¹⁰⁹Vgl. Quint. XII 10, 59 oder Ueding/Steinbrink 1986, S. 212, 260.

¹¹⁰Vgl. Quint. XII 10, 60.

¹¹¹Vgl. Quint. VI 2, 18-19.

der, wie Quintilian an anderer Stelle sinngemäss sagt, dessen sittliche Haltung durch seine Worte hindurchleuchtet und sich so bemerkbar macht.¹¹² Umgekehrt bedeutet dies natürlich, dass der Redner sich der mittleren Stilart deshalb bedienen soll, um sich nicht "redend als schlechter Mensch" zu entpuppen, um von seinem Publikum als Person wahrgenommen zu werden, deren charakterliche Eigenschaften Vertrauens- und Glaubwürdigkeit versprechen. Man kann daraus wohl den Schluss ziehen, dass auch der gemässigte *ornatus* des *genus medium* durchaus hypothesenkonform als Mittel zur Modifikation des Situationsfaktors "Sprecherinterpretation" beim Hörer verwendet werden kann.

Das *genus grande*, die dritte Stilart, die durch pathetischen *audacior ornatus*, durch die exzessive Anwendung "rhetorischer" Mittel gekennzeichnet ist, bezweckt das *movere*, die Erregung starker Affekte, eine Gemütserschütterung beim Adressaten. Ausschlaggebend für das Zustandekommen dieses Effekts ist nun gemäss dem Verfasser der *institutio oratoria* folgendes:

Das Geheimnis der Kunst, Gefühlswirkungen zu erregen, liegt nämlich, wenigstens nach meinem Empfinden, darin, sich selbst der Erregung hinzugeben. Denn es kann doch zuweilen sogar lächerlich wirken, Trauer, Zorn Empörung wiederzugeben, wenn wir nur unsere Worte und Miene, nicht aber unser Inneres darauf einstellen. Denn woran liegt es denn sonst, dass das, was Trauernde im ersten Schmerz ausrufen, durchweg am allerberedtesten wirkt, und dass der Zorn zuweilen auch Menschen ohne jede kunstgerechte Schulbildung Redegabe verleiht, als daran, dass aus ihnen die Kraft ihres eigenen Denkens und Fühlens und die Echtheit ihrer ganzen Wesensart spricht? Deshalb sollten wir [...] auch selbst in unseren Leidenschaften denen gleichen, die wirkliche Leidenschaften durchmachen, und unsere Rede sollte aus einer Gemütsstimmung hervorgehen, wie wir sie auch beim Richter zu erzeugen wünschen.¹¹³

Will man diesen - doch ganz plausibel klingenden - Ausführungen Glauben schenken, so muss dem Redner im *genus grande* vor allen Din-

¹¹²Vgl. Quint. VI 2, 13. Sehr treffend fassen das Ueding/Steinbrink (1986, S. 261) zusammen: "Vergnügen oder Wohlwollen erregt der Redner vorzüglich durch die Vorstellung seines eigenen Charakters"

¹¹³Vgl. Quint. VI 2, 26-27.

gen daran gelegen sein, bei seinen Hörern den Anschein zu erwecken, dass er **als Person** wirklich ein leidenschaftliches Verhältnis zu seinem Redegegenstand hat: nur wenn er dies glaubwürdig zu machen weiss, wird sich der letztlich gewünschte Effekt, die emotionale "Ansteckung" des Hörers, einstellen.¹¹⁴ Das legt natürlich die Vermutung nahe, dass auch die Funktion des *genus*-spezifischen *ornatus* in diesem Zusammenhang gesehen werden muss - welche Meinung auch Quintilian ganz unmissverständlich vertritt:

Die Figuren nun, die zur Steigerung der Gefühlswirkungen passen, beruhen meist auf Verstellung. Denn wir stellen uns, als ob wir zürnten, uns freuten, fürchteten, wunderten, Schmerz empfänden, erbittert seien, etwa [sic!] wünschten oder dergleichen mehr.¹¹⁵

Der Redner, der diese Mittel benützt, imitiert also die wahrnehmbaren Begleiterscheinungen der Emotion, d.h. jene in den *ornatus*-Katalogen natürlich erfassten Verstösse gegen *latinitas* und *perspicuitas*, die dem Sprecher, der sich wirklich in der entsprechenden Gefühlslage befindet, unwillkürlich unterlaufen und die vom Hörer als Anhaltspunkte für die Einschätzung der "emotionalen Befindlichkeit" seines Gegenübers gedeutet werden¹¹⁶. Dass die Verwendung dieser Mittel die hörerseitige Wahrnehmung des Redners beeinflusst, gilt im übrigen auch in jenen recht häufigen Fällen, in denen sie nicht "funktionieren" (weil beispielsweise der Hörer aufgrund seines Vorwissens über den Sprecher zu wissen glaubt,

¹¹⁴Vgl. für dieses "Abfärben" der Affekte des Redners auf den Hörer auch Quint. VI 2, 28 oder auch Ar. Rhet. III 7,5: "Auch befindet sich der Hörer immer in der gleichen affektiven Stimmung wie der affektiv Redende, selbst wenn er nichts (Stichhaltiges) vorbringt"

¹¹⁵Vgl. Quint. IX 2, 26.

¹¹⁶An anderer Stelle (IX 1, 21) spricht Quintilian geradezu vom "Mienenspiel der Rede", welches in Analogie zum "Ausdruck der Stirn, Augen und Hände" zur Signalisierung von Affekten verwendet werden kann. Vgl. für eine ganz ähnliche Meinung auch Rehbock, 1980, S. 295; Perelman 1970, S. 228. Dieter Breuer (1974, S. 177), einer der wenigen Autoren, die sich mit dem Problem der Wirkung des *ornatus* überhaupt explizit beschäftigt haben, scheint demgegenüber der Meinung zu sein, dass einzelnen Figuren sozusagen konventionell bestimmte, durch sie beim Hörer ausgelöste Emotionen zugeordnet werden können - was zwar der Begriff des *movere* nahelegen mag, aber auch etwas naiv scheint.

dass der zu seinem Stoff gar kein leidenschaftliches Verhältnis haben könne): Er macht sich dann ja entweder ganz einfach lächerlich - worauf Quintilian oben ja auch hinweist - oder gerät zumindest in den Verdacht schwülstig und effekthascherisch zu sein.¹¹⁷

Fassen wir zusammen: Die Äusserungen Quintilians zu den Effekten des *ornatus* in den *genera medium* und *grande* deuten darauf hin, dass er als Mittel zur Modifikation des hörerseitigen Situationsfaktors "Interpretation des Sprechers" dient. In Bayers Modell liessen sich die Wirkungen sogar noch etwas genauer erfassen, denn mit der Verwendung des *genus medium* will der Sprecher den Hörer ja zu einer positiven "allgemeinen Sprechertypisierung" veranlassen, während der pathetische *ornatus* des *genus grande* die hörerseitige Wahrnehmung der aktuellen "Situation des Sprechers" steuern soll.

Vor dem Hintergrund dieser Wirkungserwartungen wird auch verständlich, weshalb die Rhetorik davon ausgeht, dass "dieser Schmuck der Rede auch nicht einmal unwichtig für den Fall"¹¹⁸ ist, dass, mit anderen Worten, die Verwendung von *ornatus* die Durchsetzung der primären Absicht des Anwalts oder Politikers, nämlich die Veränderung der Wahrnehmung oder Bewertung des Redegegenstandes beim Hörer (und mittelbar seines Handlungsplans) unterstützen kann: Der Redner, der sich dieser Mittel bedient, würde sich ja ganz einfach die ebenso banale wie fundamentale psychologische Einsicht zunutze machen, dass die Akzeptierbarkeit der Sachverhaltsinterpretation, die er vertritt, unter anderem durch die adressatenseitige Einschätzung und Wahrnehmung seiner Person beeinflusst wird.¹¹⁹ Als entscheidenden Parameter wird man in diesem Zusammenhang zweifellos die **Glaubwürdigkeit** des Sprechers identifizieren können: erweckt er als Person den Eindruck, glaubwürdig zu sein, so

¹¹⁷Vgl. dazu auch die Sammlung diesbezüglicher Warnungen schulrhetorischer Autoritäten bei Ueding/Steinbrink 1986, S. 263.

¹¹⁸Vgl. Quint. VIII 3, 5.

¹¹⁹Dieser Zusammenhang beruht im übrigen nicht auf einer Situationsfaktorenverknüpfung in dem von Bayer vorgesehenen engeren Sinne (vgl. auch das Beispiel S. 23), da eine bestimmte hörerseitige Wahrnehmung des Sprechers ja nicht automatisch eine Veränderung der im Fokus befindlichen Wissensbestände und Wahrnehmungen des Hörers nach sich zieht, sondern, etwas komplexer, sozusagen bloss deren Modifizierbarkeit beeinflusst.

wird - auf eine kurze Formel gebracht -, was er sagt, auch eher glaubhaft klingen.

Die Glaubwürdigkeit des Redners kann nun darauf beruhen, dass ihm der Hörer gewisse mehr oder weniger situationsunabhängige Eigenschaften, etwa eine bestimmte berufliche oder akademische Qualifikation¹²⁰ oder bestimmte charakterliche Qualitäten zuschreibt. Diese Hypothese liegt - wenn auch in eher impliziter Form - dem (vgl. S. 50) bereits zitierten Plädoyer Quintilians für die mittlere Stilart zugrunde; noch viel deutlicher formuliert sie aber Aristoteles in seiner Rhetorik:

Durch den Charakter [des Redners] erfolgt die Persuasion, wenn die Rede so gehalten wird, dass sie den Redner glaubhaft macht; denn dem Tugendhaften glauben wir lieber und schneller - im allgemeinen schlechthin -, ganz besonders aber da, wo keine Gewissheit ist, sondern Zweifel herrscht. Dies aber muss auch durch die Rede gelingen und nicht durch irgendeine vorgefasste Meinung über die Beschaffenheit des Redners; denn es ist nicht so, [...] dass der sittliche Lebenswandel des Redners nichts beitrage zur Glaubwürdigkeit, während doch der Charakter sozusagen so ziemlich die bedeutendste Überzeugungskraft besitzt.¹²¹

Damit wäre nun zwar die Kette von Annahmen geschlossen, die der rhetorischen Doktrin von der "Persuasionsrelevanz" des Redeschmucks des *genus medium* zugrundeliegt: was den Zusammenhang zwischen der durch den *ornatus* des *genus grande* ausgelösten Modifikation der Sprecherwahrnehmung, und seiner Überzeugungswirkung angeht, sind die

¹²⁰Die - nicht besonders aufregende - Überzeugungsrelevanz einer durch berufliche und akademische Qualifikationen operationalisierten "Glaubwürdigkeit des Senders" hat im übrigen die moderne Persuasionsforschung offenbar empirisch nachweisen können: Drinkmann/Groeben (1989) kommen in ihrer "Metaanalyse zur Textwirkungsforschung" (in der sie die Ergebnisse von Primäruntersuchungen auf diesem Gebiet auswerten) S. 69 zu folgendem Schluss: "Unter dem Strich ist die Wirksamkeit der sehr häufig (und mittlerweile wohl häufig genug) untersuchten Variable Glaubwürdigkeit verlässlich repliziert und zufallskritisch gesichert worden. Die wenigen hypothesenkonträren Befunde fallen gegenüber den konformen kaum ins Gewicht." Vgl. auch S. 67: "Wie auch später bei der Analyse der 'Glaubwürdigkeit im engeren Sinne' ergibt sich als Fazit eine zufallskritisch eindeutige Bestätigung der Hypothese vermehrter Persuasion unter hoher Kommunikatorglaubwürdigkeit."

¹²¹Vgl. Ar. Rhet. I. 2, 4; und ergänzend auch II 1,3.

Aussagen nicht ganz so explizit. Man kann aber an Quintilians Überlegungen anknüpfend, wohl vermuten, dass der Sprecher, der starke Affekte manifestiert, dadurch kund tut, dass er mit der "ganzen Kraft seines Denkens und Fühlens, mit der ganzen Echtheit seiner Wesensart" hinter seiner Sache steht - was umgekehrt auf der Rezipientenseite in der Regel als Zeichen für die Überzeugtheit des Redners von seiner Sicht der Dinge gedeutet wird. Es ist nun wohl so etwas wie Alltagserfahrung, dass die Überzeugtheit des Redners ihrerseits als Mass für die Glaubhaftigkeit seiner Aussage (und damit implizite wiederum der Glaubwürdigkeit des Senders) dienen kann - oder sogar muss, wenn ein anderes (beispielsweise unabhängige Evidenz für die Sachverhaltswahrnehmung die der Sprecher vertritt) nicht zur Verfügung steht, wenn also, in Aristoteles' Worten, "keine Gewissheit ist, sondern Zweifel herrscht".¹²²

Wir wollen damit - obwohl das Anregungspotential, das sich in den Überlegungen der antiken Autoren zu diesem Thema verbirgt, noch keineswegs erschöpft ist - die Mutmassungen über die Mechanismen, die hinter den komplexen, mehrere Situationsfaktoren affizierenden Effekten des Redeschmucks stehen mögen, abbrechen; die Zielsetzung der Analyse schulrhetorischer Aussagen zum *ornatus*-Gebrauch beschränkte sich ja erklärermassen darauf, die unmittelbar ausgelöste Situationsmodifikation im Situationsmodell Bayers dingfest zu machen. In diesem Punkt ist das Ergebnis doch ziemlich unmissverständlich ausgefallen: die zitierten Autoritäten scheinen ziemlich einheitlich der Meinung zu sein, dass unterschiedliche Typen und Dichtgrade der Überformung mit *ornatus* (bzw. die Abweichung von einer Normallage sprachlicher Gestaltung) die Modifikation unterschiedlicher Aspekte des hörerseitigen Situationsfaktors "Interpretation des Sprechers" bewirkt.

¹²²Dieser Fall liegt etwa dann vor, wenn der "Sachverhalt" jenen Bereich betrifft, für den es sozusagen definitionsgemäss gar keine "unabhängige Evidenz" geben kann: das Innenleben des Sprechers. Wenn man sich nun jemanden vorstellt, der einem ohne jedes Anzeichen der Emotion, mit gleichgültiger Miene und ruhiger Stimme weismachen will, es breche für ihn mit dem Tod seiner Grossmutter die Welt zusammen - so wird man diesen Sprecher ganz einfach keinen Glauben schenken, weil man seine mangelnde Affektmanifestation als Zeichen für die (geringe) Glaubwürdigkeit des Inhalts seiner Aussage nimmt.

Die klassische Schulrhetorik steht nun - was als kollaterale Evidenz interessant genug scheint, um einen kurzen Exkurs zu rechtfertigen - nicht allein mit der Vorstellung, dass die Abweichung von einer Normalform sprachlicher Textgestaltung einen Einfluss auf die Wahrnehmung der Person des Sprechers durch den Hörer hat. Auch die Verfasser der modernen populären rhetorischen Ratgeber berufen sich, wie Albert Bremerich-Vos in seiner Untersuchung zu diesem Thema etwas verwundert feststellen muss, mit auffälliger Einheitlichkeit auf diesen Zusammenhang zur Begründung elokutioneller Regeln: wie die folgenden Beispiele zeigen, setzen sie allerdings ganz andere Akzente als in der Schulrhetorik.

Um zu begründen, weshalb auf "Modewörter" verzichtet werden soll, wird als Argument etwa ins Feld geführt, dass ihre Verwendung allgemein "negative Rückschlüsse auf die Persönlichkeit und das geistige Niveau des Redners" zulasse oder, noch spezifischer, dass man sich dadurch als "Element einer Masse" zu erkennen gebe, wodurch man sich und seine Persönlichkeit abwerte¹²³. Im Bereich des Satzbaus begründet ein Ratgeberautor seine Warnung vor dem stilistischen *vitium* hypotaktischer Konstruktionen sogar mit folgenden Argumenten:

Der hypotaktisch Sprechende zeigt drei negative Verhaltensmerkmale, die seine Wirkung auf die Zuhörer erheblich mindern können:

- a) Tendenz zur Selbstdarstellung der eigenen Persönlichkeit;*
- b) Tendenz zur Befriedigung eines Sicherheitsbedürfnisses;*
- c) Tendenz einer Angst vor Profilverlust.* ¹²⁴

Diese Zuordnung ist zwar gemäss Bremerich-Vos in ihrer Konkretheit ein singulärer Fall;¹²⁵ die zahlreichen weiteren Beispiele - von der "Hauptwortsucht" wird da etwa behauptet, sie sei "das Ausdrucksmittel schwacher und ängstlicher Naturen"¹²⁶ - scheinen aber den Schluss zuzulassen, dass die Verknüpfung stilistischer *vitia* mit daraus zu erschlies-

¹²³Vgl Bremerich-Vos 1991, S. 137.

¹²⁴Bremerich-Vos 1991, S. 144 (Nach Kirchner, Baldur: Sprechen vor Gruppen - Analytische Betrachtungen zur freien Rede, Stuttgart 1980, S. 109.)

¹²⁵Vgl. Bremerich-Vos 1991, S. 144.

¹²⁶Vgl. Bremerich-Vos 1991, S. 145.

senden Persönlichkeitsmängeln in den populären Rhetoriken weitverbreitet ist.¹²⁷

Die Aussagen der populären Rhetoriken beziehen sich also nicht wie diejenigen der Schulrhetorik auf die Abweichungen von der Normallage, die der Redner einsetzen kann, um sich, in Quintilians Worten, bei seinen Hörern "zu empfehlen", sondern - viel elementarer - darauf, welche er vermeiden sollte, um sich selbst nicht in ein schlechtes Licht zu setzen, "um nicht redend als schlechter Mensch zu erscheinen."¹²⁸ Man kann diesen Unterschied wohl dem Umstand zuschreiben, dass sich die modernen Rhetoriken an ein ganz anderes Publikum wenden als ihre klassischen Vorläufer: nicht der mit den Klassikern der Redekunst und Dichtung bereits selbstverständlich vertraute Zögling einer Grammatikschule, dem bloss noch der letzte rhetorische Schliff gegeben werden muss, wird ja primär angesprochen,¹²⁹ sondern der berufliche Aufsteiger, der sich vor die unangenehme, weil ungewohnte Situation gestellt sieht, vor einer grösseren Gruppe zu sprechen. Dieser Adressat verlangt natürlich nach möglichst "griffigen", konkret anwendbaren Vorschriften, was auch erklären mag, weshalb diese Regeln, verglichen mit den doch sehr viel differenzierteren und subtileren Überlegungen der Schulrhetorik, in sehr starerer Form als allgemeingültige Normen effizienten sprachlichen Verhaltens formuliert sind.

Zwar wird man die simplistisch-konkreten Zuordnungen der Redetrainer schon aus diesem Grunde nicht einfach für bare Münze nehmen können: Trotzdem bleibt aber die Tatsache bemerkenswert, dass die antike Schulrhetorik und die modernen populären "Redetrainer" übereinstimmend von der Annahme auszugehen scheinen, dass eine Abweichung

¹²⁷Vgl. Bremerich-Vos' (1991, S. 146) Schlussfolgerung: "Die bei den Ratgeberautoren verbreitete Überzeugung aber, man dürfe von bestimmten grammatisch-syntaktischen Merkmalen einer Rede mit Recht auf innere Zustände bzw. Persönlichkeitsmerkmale des Redenden schliessen, ist wohl kein Resultat schulischer Unterweisung, erst recht keine linguistische Lehrmeinung".

¹²⁸Was auch gut vereinbar scheint mit Bremerich-Vos' Vermutung (S. 268ff), die rhetorischen Ratgeber seien ihrer Funktion nach am ehesten als "Manierenbücher" zu bezeichnen.

¹²⁹Vgl. dazu auch die ersten beiden Bücher der *institutio oratoria* Quintilians.

- sei es nun als *vitium* oder *licentia* - von einer (durch die jeweilige *consuetudo* definierten und deshalb etwas unterschiedlichen) Neutrallage sprachlicher Gestaltung in erster Linie die Einschätzung des Sprechers durch den Adressaten negativ oder positiv beeinflusst und aus ebendiesem Grunde auch entweder vermieden oder im Gegenteil gesucht werden soll.

Zusammenfassend kann man also wohl unterstellen, dass hinsichtlich der Gültigkeit der Arbeitshypothese, die zu Beginn des Kapitels¹³⁰ postuliert wurde, offenbar sogar eine Art "gemeinrhetorischer" Konsens herrscht; sie scheint in ihrer allgemeinen Formulierung eine fundamentale Wirkungserwartung zu beschreiben, die von zwei unabhängigen rhetorischen Quellen zur Rechtfertigung ihrer Empfehlungen an den Benutzer verwendet wird, denen aufgrund ihres erklärten Praxisbezugs wohl eine gewisse Glaubwürdigkeit nicht leichtfertig abgesprochen werden sollte - obwohl ihre Auffassung in diesem Punkt, wie Bremerich-Vos ganz richtig bemerkt, in der Tat nicht "linguistische Lehrmeinung" sein dürfte.

Mit dieser Aussage wäre nun ein entscheidender Punkt, gleichsam die Schnittstelle zwischen Rhetorik und Sprechhandlungstheorie erreicht. Geht man nämlich, wie das im Rahmen dieser Arbeit ja geschehen soll, davon aus, dass eine Rhetorik, die ihrem Anspruch tatsächlich gerecht wird, im Grunde genommen nichts anderes tut, als normalerweise unbewusst berücksichtigte Kommunikationserfahrung, bzw. Inhalte des Informationssystems kompetenter Sprecher in expliziter Form lehrhafter Vermittlung zugänglich zu machen⁻¹³¹ so ist es wohl nur naheliegend, in der formulierten Arbeitshypothese ebendies zu vermuten: ein Stück Kommunikationserfahrung, ein Element des Informationssystems, das bei kompetenten, effizient handelnden Sprechern vorhanden ist und ihnen erlaubt, Erwartungen hinsichtlich der komplexen Effekte unterschiedlich beschaffener sprachlicher Handlungsalternativen zu bilden, die dann auch als Grundlage ihrer Entscheidungen dienen.

Es ist nun natürlich im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die Implikationen dieser These auszuführen; es soll aber doch noch auf einige Punkte hingewiesen werden, die im Zusammenhang mit einer potentiellen

¹³⁰Vgl. S. 47.

¹³¹Vgl. S. 12.

sprechhandlungstheoretischen Verwertung dieses Bestandteils rhetorischer Doktrin berücksichtigt werden müssten.

Eine erste wesentliche Problematik rührt zunächst einmal ganz einfach daher, dass diese Faustregel ihre Herkunft nicht verleugnen kann, dass sie implizit eine ganze Reihe von konzeptionellen Prämissen des rhetorischen Systems voraussetzt, die natürlich in Frage gestellt werden können. Dazu gehört etwa die Unterscheidung des argumentativ-inventionellen Gehalts und der sprachlich-elokutionellen Form einer Sprechhandlung; sie dürfte allerdings noch verhältnismässig konsensfähig sein. Eine weitere Voraussetzung betrifft die Existenz einer durch die *consuetudo* ungefähr definierten, stilistische Neutrallage (die es ja erst ermöglichen würde, Abweichungen als solche zu identifizieren): Auch hier wird man aber die Behauptung wagen können, dass dieses Konstrukt keineswegs eine rhetorische Exklusivität ist, sondern in der Linguistik, gerade auch wo sie sich mit "rhetorischen Mitteln" befasst, nicht selten verwendet wird.¹³² Am strittigsten ist deshalb wohl, was man die spezifisch schulrhetorische "*ornatus*-Theorie" nennen könnte. Zunächst einmal kann man im Zusammenhang damit, was die meisten Linguisten wohl auch tun würden, die Annahme in Frage stellen, dass Tropen und Figuren auf einen Neutraltext wie etwa eine Stukkatur "aufgesetzt" werden, ohne dass die dadurch allenfalls verursachte Veränderung des argumentativen Aussagegehalts des Textes funktional von wesentlicher, vorrangiger Bedeutung wäre.¹³³ Und selbst wenn man dies als generelle Vermutung akzeptiert, bleibt noch die Frage offen, ob dies für sämtliche Abweichungsschemata gilt, welche die Rhetorik etwas pauschal unter dem Titel *ornatus* rubriziert, ob also nicht eine differenziertere, allenfalls auch den jeweiligen Kontext einbeziehende Betrachtungsweise angemessener wäre.¹³⁴

Eine weitere wesentliche, nur am Rande mit ihrer rhetorischen Abstammung zusammenhängende Eigenschaft der formulierten Wirkungserwartung besteht darin, dass sie auf einer sehr wenig operationalen, am ehesten vielleicht als "strategisch" zu bezeichnenden Ebene angesiedelt ist: Sie stellt ja (selbst wenn man die ungefähre Charakterisierungen der

¹³²Vgl. dazu auch die Ausführungen in Perelman 1976, S. 200ff.

¹³³Vgl. auch S. 47ff.

¹³⁴Vgl. auch Perelman 1976, S. 225ff.

genera medium und *grande* berücksichtigt) nur einen sehr vagen, generellen Zusammenhang zwischen einem Merkmal der Beschaffenheit der Zeichenkette und ihrer Wirkung her - was umgekehrt natürlich auch der Grund für die Universalität und Zeitlosigkeit einer Wirkungsvermutung ist, die trotz der ansatzweise skizzierten Schwierigkeiten, die sich bei ihrer Einbindung in einen Sprechhandlungstheoretischen Rahmen ergeben, einen gewissen Erklärungswert aufweist - weil damit für die im Grunde genommen höchst merkwürdige aber unbestreitbare Tatsache, dass Sprecher bisweilen Zeichenketten verwenden, d.h. für effizient halten, die von einer zum Transport eines bestimmten propositionalen Gehaltes im Grunde genommen wohl völlig hinreichenden sprachlichen Normalform abweichen, ein handfest-plausibler kommunikativer Zweck namhaft gemacht werden könnte.

3. Schlussfolgerungen

Diese Arbeit wurde eingeleitet mit der Formulierung zweier sehr genereller Fragestellungen, auf die wir nun, da die Analyse der Schulrhetorik abgeschlossen ist, zurückkommen müssen. Es versteht sich dabei von selbst, dass weder der pragmatische Gehalt der Rhetorik noch die Tauglichkeit der verwendeten sprechhandlungstheoretischen Modellvorstellungen in irgend einer Weise abschliessend beurteilt werden kann, aber für eine vorläufige, sozusagen impressionistische Bewertung sind doch wohl einige Anhaltspunkte vorhanden.

Was die Leistungen der Schulrhetorik aus handlungs- bzw. entscheidungstheoretischer Sicht angeht, so scheint zunächst einmal buchenswert, dass sie ihre Benützer in allen drei Teilbereichen des Informationssystems, die aus theoretischer Perspektive für die Qualität der Entscheidung von Bedeutung sind, zu unterstützen versucht: sie nimmt also den potentiellen Bedarf des Sprechers nach entscheidungsrelevantem Wissen in seiner Gesamtheit wahr, was man als Indiz für die Ernsthaftigkeit ihres Anspruchs betrachten kann. In der blossen Erfüllung dieses, für sich allein genommen natürlich bedeutungslosen formalen Kriteriums erschöpft sich der Gehalt der Schulrhetorik indes nicht: es hat sich im Verlauf der Analyse herausgestellt, dass auch ihre konkreten Inhalte, zumindest soweit sie in die Untersuchung einbezogen wurden, alles in allem auch inhaltlich einen durchaus plausiblen Eindruck machen.

Die in Kapitel 2.1 behandelten Kategoriensysteme zur Beschreibung und Erfassung der Ausgangslage scheinen, selbst wenn sie nicht immer ganz konsequent aufgebaut sein mögen, im Kern doch wesentliche Merkmale bewusst zu machen, Parameter, von denen man sich durchaus denken kann, dass sie der kompetente Sprecher bei der Auswahl argumentativer und sprachlicher Mittel in Rechnung stellt. Was die Topik betrifft, die in Kapitel 2.2 als Beispiel für ein rhetorisches Instrument zur Erschliessung eines Alternativenraums diente, so erübrigt es sich wohl, auf ihre Relevanz noch eigens hinzuweisen, da es sich dabei um jenes Element rhetorischer Theorie handelt, dessen praktische Bedeutung in der wissenschaftlichen Diskussion ohnehin seit langem weitgehend anerkannt

ist.¹³⁵ Schliesslich enthält die Rhetorik aber, wie die Untersuchung ihrer Aussagen zu Wirkung und Zweck des Redeschmucks in 2.3 gezeigt hat, möglicherweise auch durchaus bedenkenswerte Einsichten in die Zusammenhänge zwischen Wirkung und Beschaffenheit sprachlicher Zeichenketten.

Weil es ein wesentliches Anliegen dieser Arbeit war, die Tauglichkeit des Bayerschen Situationsmodells als Instrument zur Erfassung von Sprechhandlungswirkungen zu testen - worauf wir gleich zurückkommen werden -, hat sich die Untersuchung stark auf letzteren Bereich konzentriert. Diese forschungstechnisch motivierte Gewichtung sollte nun allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass der eigentliche Schwerpunkt rhetorischer Lehre aus entscheidungstheoretischer Sicht wohl eher in der Vermittlung von Kenntnissen zu suchen ist, die sich nicht unmittelbar auf die Effekte des Handelns mit sprachlichen Mitteln beziehen. Neben den Argumentmustern der hier ausschliesslich behandelten Topik stellt die Rhetorik ja in den umfangreichen *ornatus*-Katalogen - für die sie vor allem bekannt und verrufen ist - auch Möglichkeiten sprachlicher Gestaltung zu Verfügung, es werden aber etwa auch dispositionelle Alternativen, d.h. Gliederungsschemata zur Auswahl geboten: Sie verhilft dem Redner damit vor allen Dingen zu einem umfassenden Bewusstsein verfügbarer Möglichkeiten kommunikativen Handelns. Dieselbe Funktion einer nicht unmittelbar wirkungsbezogenen, aber dennoch potentiell kompetenzsteigernden "Bewusstseinsbildung" haben natürlich auch die Instrumente zur Beschreibung der Ausgangslage - nicht zuletzt wird man sie aber auch einem Lehrinhalt zuschreiben können, der in dem hier verwendeten, sehr elementaren Modell der für die Entscheidungsqualität relevanten Faktoren in einem gewissen Sinne gar nicht vorgesehen war: gemeint ist das rhetorische "Modell" des Textherstellungsprozesses, das sich aus der Kombination der Produktionsstadienlehre und der *virtutes*-Doktrin (vgl. Kapitel 2.2 und 2.3.1) ergibt. Indem es dem Sprecher vor Augen führt, was er eigentlich tut, wenn er einen Text herstellt, und ihm gleichzeitig auch Kriterien zur Verfügung stellt, an denen er sich im Verlauf der Entscheidung orientieren kann, macht es den Auswahlvorgang als

¹³⁵Vgl etwa Perelman 1976 für eine umfassende Behandlung, oder die Ausführungen in Ueding/Steinbrink 1986, S. 179ff. zur Bedeutung der Topik in der Jurisprudenz.

solchen überblickbarer, kontrollierbarer, kurz - bewusster, und erhöht möglicherweise allein schon dadurch die Effizienz seines Resultats.¹³⁶

Gerade an diesem Modell hat sich nun auch eine fundamentale und offensichtliche Verwandtschaft zwischen der Perspektive der Rhetorik auf das Handeln mit sprachlichen Mitteln und derjenigen des hier verwendeten entscheidungstheoretischen Konzepts gezeigt: beide beschreiben Sprechen als zweckorientiertes Handeln und die Textherstellung als Entscheidungsprozess. Das mag ein erster Grund dafür sein, dass sich in der Begriffs- und Vorstellungswelt des verwendeten pragmalinguistischen Modells über Sachverhalte welche die Rhetorik für relevant hält, reden lässt, dass sich, mit anderen Worten, die schulrhetorischen Lehrinhalte darin relativ zwanglos abbilden lassen. Man wird aber gleich hinzufügen müssen, dass er nicht der eigentlich ausschlaggebende ist, und zwar ganz einfach deshalb, weil diese Aussage ja für zahlreiche andere pragmatische Ansätze gleichfalls zuträfe.

Von viel grösserer Tragweite scheint eine andere, wenn vielleicht auch nicht ganz so unmittelbar ins Auge springende Gemeinsamkeit: die Tatsache nämlich, dass, abstrakt gesprochen, Bayers Situationsfaktorenmodell ein Bild von der beeinflussbaren und damit auch entscheidungsrelevanten Situation des Adressaten entwirft, das demjenigen der Schulrhetorik in seiner umfassenden Konzeption in vielerlei Hinsicht ähnelt.

Mit besonderer Deutlichkeit hat sich dies im Verlauf der Analyse der Aussagen rhetorischer Autoritäten zur kommunikativen Funktion des Redeschmucks gezeigt: Die komplexen und subtilen Wirkungserwartungen, die ihnen zugrundeliegen, konnten ja nur deshalb so zwanglos erfasst und beschrieben werden, weil das Situationsfaktorenmodell ebenso selbstverständlich wie Quintilian und Aristoteles damit rechnet, dass sprachliches Handeln zumindest potentiell eine Modifikation der hörerseitigen Sprecherwahrnehmung nicht nur nebenbei bewirken, sondern ganz gezielt bezwecken kann - und zwar ohne dass deswegen über die Person des Red-

¹³⁶Diese spezifische Akzentsetzung könnte im übrigen auch ein ganz wesentlicher Grund für die ausserordentliche Langlebigkeit und Aktualität des "harten Kerns" schulrhetorischer Doktrin sein; denn es ist wohl ohne weiteres einleuchtend, dass Wissen über Wirkungen sprachlicher Handlungsalternativen tendenziell die geringste "Alterungsbeständigkeit" aufweist.

ners in irgendeiner Weise explizit oder auch nur andeutungsweise gesprochen werden müsste.

Es ist nun wohl nicht abwegig zu behaupten, dass gerade diese sehr praxisnahe, handfeste Unbefangenheit, mit der die Rhetorik die komplexe Mehrdimensionalität der Effekte (und damit auch der Zwecke) sprachlichen Handelns in Rechnung stellt, die charakteristische Stärke ihrer Überlegungen auf diesem Gebiet ausmacht - was umgekehrt dann wohl auch für die Qualität eines theoretischen Konzepts spräche, das es erlaubt, diese Überlegungen nachzuvollziehen, sie als Anregung aufzunehmen und allenfalls auch genauerer Prüfung verfügbar zu machen.

Nun wird man natürlich aus der Tatsache, dass sich mit Hilfe des entscheidungstheoretischen Ansatzes und seines Herzstücks des Bayerschen Situationsmodells einige Elemente schulrhetorischer Lehre erfassen und ganz plausibel deuten liessen, noch keine allzu weitgehenden Schlüsse ziehen dürfen. Diese "Bestätigung durch die Rhetorik" ist aber immerhin ein ermutigender Hinweis darauf, dass sich hier möglicherweise ein gangbarer Weg in Richtung einer allgemeinen handlungstheoretischen Sprachpragmatik eröffnet, die sich nicht, wie so viele andere Produkte der "pragmatischen Wende", in letztlich unfruchtbarer, weil weltfremder akademischer Haarspalterei verlieren müsste,¹³⁷ sondern auf die Bedürfnisse sprachlich Handelnder ausgerichtet bliebe - was ja nicht anderes bedeuten würde, als dass sie schliesslich im Prinzip auch dieselben Unterstützungsleistungen erbringen könnte wie die klassische Rhetorik.

Denn obschon letztere inhaltlich durchaus sinnvolle und brauchbare, bisweilen sogar überraschende Einsichten enthält, wäre es verfehlt, sie deswegen - wozu einige ihrer modernen Apologeten etwas euphorisch neigen¹³⁸ - gleich für eine schlechthin unüberbietbare Universalpragmatik

¹³⁷Vgl. für dieses weitverbreitete Missbehagen, was die "pragmatische Relevanz sprachpragmatischer Theorie angeht, auch Bayer 1984, S. IXX.

¹³⁸Gert Ueding und Bernd Steinbrink (1986, S. 157), die Vertreter der "Tübinger Rhetorik", kommen etwa zum pauschalen Schluss, dass "mit Hilfe der überlieferten rhetorischen Techniken und Methoden oft bessere, praxisnähere und weiterführende Ergebnisse (etwa bei der Analyse öffentlicher Rede oder der Alltagskommunikation) erzielt werden können, als etwa mit formallinguistischen, strukturalistischen, sozialwissenschaftlichen Paradigmen, die sich (bei näherem Zusehen) nicht selten sogar als Schwundstufen der Rhetorik herausstellen."

zu halten. Es hat sich im Verlauf der Untersuchung ja doch auch herausgestellt, dass ihre Kategorienbildungen sich nicht immer unbedingt durch restlose Stringenz auszeichnen, weil oft verschiedene Gesichtspunkte in etwas arbiträrer, nicht ganz einsichtiger Weise miteinander vermengt sind; dass bisweilen der pragmatische Kern ihrer Lehren, um überhaupt fassbar zu werden, auch gleichsam rekonstruiert, aus der Hülle missverständlicher - oder zumindest im Laufe der Zeit missverständlich gewordener - Terminologie (und oft auch aus einem Wust weitschweifig abgehandelter Nebensächlichkeiten) herausgeschält werden muss.

Dies sind natürlich Mängel, die den Gebrauchswert der klassischen Rhetorik gerade für den anspruchsvollen Benutzer, der sich nicht mit den simplistisch-apodiktischen Anweisungen der modernen populären rhetorischen Ratgeber zufrieden geben will, erheblich mindern - wenn sie ihn nicht überhaupt, was ja nicht selten der Fall ist, völlig unkenntlich machen. Diese Schwächen sind unter anderem wohl darauf zurückzuführen, dass die Rhetorik ein historisch gewachsenes und daher nicht auf einheitlichen, wohldurchdachten Grundlagen beruhendes Gebilde darstellt, dass sie ein Produkt verschiedenster, zum Teil auch divergierender Einflüsse ist. Im Unterschied dazu basiert das hier getestete entscheidungstheoretische Modell auf wenigen elementaren und wohl auch nachvollziehbaren Prämissen, auf einer einheitlichen (aber dennoch flexiblen und erweiterungsfähigen) Konzeption, die sich nicht zuletzt auch dadurch auszeichnet, dass sie sich ohne übertrieben technisches Vokabular vermitteln lässt - und genau diese Eigenschaften könnten es auch zu einem wertvollen, vielleicht sogar überlegenen Werkzeug, nicht nur für die sprachpragmatische Forschung, sondern auch für den Sprachbenützer machen.¹³⁹

Denn dieses Modell stellt ja nun nicht bloss ein Gefäß zur Verfügung, in dem möglicherweise die konkret-inhaltlichen Einsichten der antiken Schulrhetorik in essentieller, unverschnörkelt-nüchterner Formulierung gleichsam in die Gegenwart herübergerettet und so verfügbar gemacht werden können: Vielleicht beinahe noch bedeutsamer ist die Tatsache, dass es dem Sprecher, ähnlich wie die antike Rhetorik, auch ein Konzept für die Reflexion über sprachliches Handeln zur Verfügung stellt. Einer-

¹³⁹Eine derartige didaktische Funktion sieht im übrigen auch Bayer (1984 etwa S. 175 aber auch anderswo) selbst für seinen Ansatz ausdrücklich vor.

seits könnte diese "Denkhilfe" dem Sprecher erlauben, die vielschichtigen Wirkungen sprachlicher Handlungsalternativen in bewusster und kontrollierter, "rationaler" Weise zu erwägen, so dass er sie entsprechend bei seinen Entscheidungen auch umfassend berücksichtigen könnte - was wohl einen positiven Einfluss auf seine produktionsbezogene, sich in der Effizienz seines Handelns manifestierende Kompetenz hätte. Andererseits würde sie damit spiegelbildlich, wie jede ernsthafte Rhetorik, gleichzeitig auch seine kritische Kompetenz als Hörer erhöhen: denn derjenige, dem bewusst ist, wie man sprechen muss, um etwas Bestimmtes zu erreichen, kann ja, bis zu einem gewissen Grade jedenfalls - auch leichter durchschauen, was Andere zu erreichen trachten, wenn sie in bestimmter Weise sprechen.

4. Benutzte Literatur

- Antos, Gerd. Rhetorisches Textherstellen als Problemlösen. Ansätze zu einer linguistischen Rhetorik. In: *LiLi* 11 (1981), S. 193-222.
- Antos, Gerd & Krings, Hans P. (Hsg.). *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 48. Tübingen 1989.
- Aristoteles. *Rhetorik: Übersetzt und mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort versehen von Franz G. Sieveke*. UTB 159. München 1980.
- Arndt, Horst & Wayne, Jenny Richard. *Intergrammar. toward an Integrative Model of Verbal, Prosodic and Kinesic Choices in Speech*. Berlin [u.a.] 1987.
- Ballmer, Thomas T. *Logical Grammar with special Consideration of Topics in Context Change*. Amsterdam [u.a.] 1978.
- Ballmer, Thomas T. Context and Context Change. In: Petöfi János S. (Ed.). *Text and Discourse: Constitution, Empirical Aspects, Theoretical Approaches* (Research in Text Theory/Untersuchungen zur Texttheorie 4), Berlin New York 1988, S. 317-376.
- Bayer, Klaus. Plädoyer für eine situationstheoretische Pragmatik. *ZGL* 4, 1976, S. 179-189.
- Bayer, Klaus. *Sprechen und Situation. Aspekte einer Theorie der sprachlichen Interaktion*. Reihe Germanistische Linguistik 6, 2. ergänzte Auflage. Tübingen 1984.
- Bremerich-Vos, Albert. *Populäre rhetorische Ratgeber: Historisch-systematische Untersuchungen*. Reihe Germanistische Linguistik 112. Tübingen 1991.
- Breuer, Dieter. *Einführung in die pragmatische Texttheorie*. UTB 106. München 1974.
- Brown, Penelope & Levinson, Stephen. Universals in language usage: Politeness phenomena. In: Goody, Esther N. (Ed.). *Questions and politeness, Strategies in social interaction*. Cambridge [u.a.] 1979, S. 56-289.
- Clark, Ruth Anne & Delia, Jesse G. :TOPOI and Rhetorical Competence. *Quarterly Journal of Speech* 65 (1979), S. 187- 206.

- Dockhorn, Klaus: Kritische Rhetorik?. In: Heinrich F. Plett (Hrsg.) *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung* Kritische Information Bd. 50. München 1977, S. 252-275.
- Drinkmann, Arno & Groeben, Norbert: *Metaanalysen zur Textwirkungsforschung. Methodologische Varianten und inhaltliche Ergebnisse im Bereich der Persuasionswirkung von Texten*. Weinheim 1989.
- Fuhrmann, Manfred. *Die antike Rhetorik*. Artemis Einführungen Bd. 10. München 1984.
- Gäfgen, Gérard. *Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung*. 3. erweiterte und ergänzte Auflage Tübingen 1974.
- Geissner, Helmut. Zur Theorie rhetorischer Sprechhandlungen. *Rhetorik, Ein internationales Jahrbuch* 1 (1980), S. 26-41.
- Geissner, Helmut. Gesprächsrhetorik. In: *LiLi* 11 (1981), S. 66-89.
- Goody, Esther N. (Ed.). *Questions and politeness, Strategies in social interaction*. Cambridge [u.a.] 1979.
- Harras, Gisela. *Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen*. Sammlung Götschen 2222. Berlin [u.a] 1983.
- Haslett, Beth J. *Communication: Strategic Action in Context*. Hillsdale N.Y. [u.a.] 1987.
- Horn, Laurence R. "Pragmatic Theory". In: Newmeyer, Frederick J. (Ed.). *Linguistics: The Cambridge Survey, Vol. 1: Foundations*. Cambridge 1988.
- Jens, Walter. "Rhetorik", in : *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3 Berlin 1971, S. 1132ff.
- Kopperschmidt, Josef: Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Grundlegung der Rhetorik. In: Geissner, Helmut [Hsg.]. *Rhetorik und Pragmatik. Vorträge der 12. Arbeitstagung der 'Deutschen Gesellschaft für Sprechkunde und Sprecherziehung e.V. vom 7. bis 10. Oktober 1973 in Dortmund*. Sprache und Sprechen Bd. 5. Ratingen/ Kastellaun 1975. S. 14-30.
- Kopperschmidt, Josef. *Allgemeine Rhetorik*. 2. Auflage. Stuttgart [u.a] 1976.

- Kopperschmidt, Josef. Von der Kritik der Rhetorik zur kritischen Rhetorik. In: Plett, Heinrich F. (Hsg.). *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung* Kritische Information Bd. 50. München 1977, S. 213-229.
- Kopperschmidt, Josef. Rhetorik nach dem Ende der Rhetorik. Einleitende Anmerkungen zum heutigen Interesse an Rhetorik. In: Kopperschmidt, Josef (Hsg.). *Rhetorik als Texttheorie*. Rhetorik Band 1. Darmstadt 1990, S. 1-31.
- Lausberg, Heinrich. *Handbuch der literarischen Rhetorik, Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. München 1973.
- Lausberg, Heinrich. *Elemente der Literarischen Rhetorik Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*. 9. Aufl. München 1987.
- Levinson, Stephen C. *Pragmatics*. Cambridge [u.a.]. 1983.
- Lewis, D. *Convention*. Cambridge, Mass. 1969.
- Luce, R.D. & Raiffa, H. *Games and Decisions*. New York 1957.
- Maccoby, Nathan. The New "Scientific" Rhetoric. In: Schramm, Wilbur (Hsg.). *The science of human Communication. New Directions and New Findings in Communications Research*. [?] 1963. S 41-53.
- Ossner, Jakob. Formulieren - Das Ergebnis strategischer Überlegungen. In: Hundsnurscher, Franz & Weigand, Edda. *Dialoganalyse Referate der 1. Arbeitstagung, Münster 1986* Linguistische Arbeiten 176. Tübingen 1986, S. 225-240.
- Ostheeren, Klaus. Konzepte strukturalistischer und generativistischer Rhetorik. *LiLi* 11 (1981). S. 133-142.
- Perelman, Chaim & Olbrechts-Tyteca, Lucie. *Traité de l'argumentation*. 3^{ème} édition. Bruxelles 1976.
- Plett, Heinrich F. Perspektiven der gegenwärtigen Rhetorikforschung. In: Plett, Heinrich F. (Hrsg.). *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung* Kritische Information Bd. 50. München 1977, S. 9-22.
- Plett, Heinrich F. Die Rhetorik der Figuren. In: Plett, Heinrich F. (Hrsg.) *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung* Kritische Information Bd. 50. München 1977, S. 125-165.
- Quintilianus, Marcus Fabius. *Institutio Oratoria / Ausbildung des Redners*. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt 1972.

- Rehbock, Helmut. "Rhetorik". In: Althaus, H.P. & Henne, H. & Wiegand, H.E. (Hsg.). *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, Studienausgabe, II, 2. Tübingen 1980, S. 293- 303.
- Schmidt, Siegfried J. *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. 2. Auflage. UTB 202 München 1976.
- Sperber, Dan & Wilson, Deirdre. Rhetoric and Relevance. In: Bender, John & Wellbery, D. E. (Eds.). *The Ends of Rhetoric, History, Theory, Practice*. Stanford (Cal.) 1990, S. 140-155.
- Spillner, Bernd. Das Interesse der Linguistik an Rhetorik. In: Plett, Heinrich F. (Hsg.). *Rhetorik. Kritische Positionen zum Stand der Forschung* Kritische Information Bd. 50. München 1977, S. 93-105.
- Spohn, Wolfgang. *Grundlagen der Entscheidungstheorie*. Monografien Wissenschaftstheorie und Grundlagenforschung Band 8. Kronberg/Ts.1978.
- Ueding, Gert & Steinbrink, Bernd. *Grundriss der Rhetorik: Geschichte, Technik, Methode*, 2. Aufl. Stuttgart 1986.
- Werbik, Hans. *Handlungstheorien*. Kohlhammer Standards Psychologie, Teilgebiet Motivationspsychologie. Stuttgart 1978.
- Wunderlich, Dieter. *Studien zur Sprechakttheorie*. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 172. Frankfurt am Main 1976.

Lebenslauf

Geboren am 24.8.1963 als Sohn des eidg. dipl. Bauingenieurs ETH Franz Moser und der Beatrix Moser geb. Birchler. 1970-79 Besuch der Primar- und Sekundarschule in Basel, Pfaffhausen und Adliswil. 1980-84 Besuch des Gymnasiums Typus E an der Kantonsschule Enge in Zürich; 1984-92 Studium der Deutschen Sprache und Literatur, der Politischen Wissenschaften und des Völkerrechts an der Universität Zürich.